



Bezugspreis: Monatsheft 6,60 G.-M.
 Druck u. Verlag: Keros & Koennecke,
 Folie Mittelstr. 11-13, Fernr. 6289, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 90021.
 Einzelbestellungen neben alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.
 Höhere Gewalt einbindet den Verlag von Sgabenerstr. Anzeigenge-

Herausgegeben von Fritz Kloppe
 kostet 15 Pfennig. Der Raum
 im Rechtskreis kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
 Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe
 und 98 mm Breite im An eigenent
 von 1 mm Höhe und 90 mm Breite
 im Rechtskreis kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
 Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unter Herrn Gott ||

Wesner-Collenby

100 Millionen Deutsche.

„Wir schauen auf sie, und sie schauen auf uns.“ So könnte man jetzt mehr als je jeder anderen Zeit von unseren Stammesbrüdern sagen, die jenseits der deutschen Grenzen leben und ihr Heimatland und ihr Deutschtum mehr oder minder stark betonen. Denn es wogt jetzt mächtiger und stärker als vordringzeitlich der wellende Strom der stammesbrüderlichen Zusammengehörigkeit durch alle Länder, nicht nur durch das heimische Deutschland. Da man uns aber durch den Schmiedefrieden von Versailles ein Land, das einschließlich seines Kolonialbesitzes rund jedesmal so groß wie die Heimat gewesen ist, entzogen hat, so hat man mit dieser Trennung und Spaltung nicht nur vier Millionen unseres Volksbestandes heimatlos gemacht, man hat auch zu gleicher Zeit damit zwei Fünftel des deutschen Volkes von seinem Anrecht entzogen, auf reichselgenem Boden zu leben. Keinem anderen Volke auf Gottes Erdboden hat das Geschick so übel mitgespielt gemußt! England hat nur ein Fünftel seiner Volkszahl im Auslande, Frankreich sogar nur ein Dreifünftel.

Die Weltbewegungen des großdeutschen Gedankens haben allgemeiner bekannt werden lassen, daß eng angeschlossen im Südosten des deutschen Reiches 6 Millionen Deutschösterreicher wohnen, die Anstich auf Deutschland suchen. Am Südwesten unserer Heimat liegt die Schweiz und birgt insgesamt etwa 70 Prozent ihrer Bevölkerung aus dem Deutschtum. Reindeutsch, aber den Gedanken von sich ablenkend wie die Schweiz, aber den Großherzogtum Luxemburg, dessen über eine Viertelmillion Bewohner einfach nicht zu uns gehören wollen. 6,5 Millionen niederdeutsche Bewohner zählt Holland, 4,5 Millionen niederfränkischer Flamen Nordbelgien; aber indes sich in der Welt überall das Streben erkennen läßt, sich stammesbrüderlich zusammenzuschließen, kennt der deutsche Duergeist diese Zusammenführungen nicht, weil lieber verneint er sich.

Dazu tritt der Raubbau unserer Feinde um uns herum. Elsas-Verbringen ging mit annähernd 1 1/2 Millionen Deutschen an Frankreich zurück. Belgien stahl Eupen und Malmedy. Dänemark überbaute nicht am Kriege beteiligt - riß zu seinem Volksbestande außer 70 000 Deutschen noch fast ebensoviele Nordfrisier in Schleswig an sich. Mit dem Freistaat Danzig trennte man 300 000 deutsche Brüder von uns, und selbst dem Neukaute Litauen brach man 80 000 Deutsche im Nemeland zu. Dazu trat Polens Vändrigkeit. Es schmit aus dem deutschen Volkskörper mit ost- und westpreussischen Besitz, mit wolen und Anteilen an Schlesien nicht nur ein Flächenland von der Größe Bayerns heraus, sondern es raubte zu seinen schon im alten Russisch-Polen befindlichen 1 1/2 Millionen Deutschen noch 1 1/2 Millionen unserer Landsleute hinzu. Wahrlich nicht durch Recht oder Heidentat, sondern durch Bier und Geißer und eine Gerechtigkeit, die einmal durch die deutsche Geschichte der Zukunft forgiert werden wird. - Auch die Tschechien nahen am Raubbau um Deutschland teil und trennte mit dem Putsch der Kändchen 50 000 Deutsche vom Heimatland.

Ungemein stark wächst dieser Verlust um deutsche Brüder an, wenn man die Grenzlanddeutschen dazu addiert, die man durch Abtretung Oesterreichs an seine gierdrollen Nachbarn verbauden muß. Das herrliche Süditalien lam zu Italien; eine viertel Million Deutsche wanderten mit. Südlawien riß in Kärnten und Steiermark, Ungarn mit dem Burgenland die gleiche Anzahl Deutsche an sich. Die Tschechoslowakei verwehrte insgesamt 3,5 Millionen Brüdern, Grenzlanddeutschen um Bayern (Schömann), Sachsen (Mahren) und Preußen (esern), Schlesien die Möglichkeit, ihr Deutschtum zu betonen. Wie lange duhlet der Völkerverbund die Schmach solcher Ungerechtigkeiten?

Wären wir in der Lage, unser Reichsgebiet politisch bis zu den sprachgebietlichen Grenzlinien deutscher Zunge auszuweiden, so würden wir allein in Europa zu den 60 Millionen Reichsdeutschen noch 17 Millionen Grenzdeutsche gesellen können und auch bodengestaltlich ein Gebiet umspannen dürfen, das fast doppelt so groß wie das gegenwärtige deutsche Reichsgebiet ist. Hierin wären

jedoch diejenigen 5 Millionen Deutsche noch nicht miteinbegriffen, die als sogenannte „Verprengte“ in allen Ländern Europas vorzugsweise als Handwerker, Fachangestellte, Techniker, Monteur, Ingenieure und Kaufleute beschäftigt sind. Man sucht sie hauptsächlich in Rußland, Oesterreich und in dem ehemaligen Ungarn. Am Balkan ebenso wie in Estland, Litauen und Kurland befehlt die führende Volkszahl der dortigen Bewohner seit länger als 700 Jahren burdweg aus Deutschen. Es tut dabei nichts zur Eade, daß der Deutschbestand nachtriiglich um hundertaufend Köpfe zurückgegangen ist. Die Intelligenz der Verminderten herrscht dennoch ersichtlich vor; ebenso wie in Litauen, wo ungefähr 70 000 Landsleute wohnen, indes Polen bemüht ist, der deutschen Bevölkerung von rund 1/2 Millionen das Leben so schwer wie nur irgendmöglich zu gestalten. Die gleiche Anzahl Deutsche lebt auch noch verstreut in der Wolgarepublik. Am Kaukasus leben etwa 70 000 schwebische Siedler, annähernd eine Viertel Million in Wolhynien, doppelt soviel auf der Krim, in Großrumänien die gleiche Zahl. Sie verteilt sich auf Bessarabien, die Dobrußa, die Bukowina und auf die Samara. Am „Siedebürgischen“ leben bekannterweise mit einem seit 800 Jahren vererbtem Rechte rund eine viertel Million moselfränkischer Sachsen, indes im Temesburger Banat 300 000 Schwaben leben. So umfaßt das heutige Rumänien einschließlich der verstreutwohnenden Deutschen in der Südbanatei und in Neumünstern, sowie der Verteilten im übrigen Europa insgesamt nicht mehr und nicht weniger als 22 Millionen deutsche Brüder.

Weitere 12 Millionen umfaßt die Welt in ihren übrigen Erdteilen. Davon ist das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seit länger als drei Jahrhunderten das bekannteste und, wenn es erlaubt ist zu sagen, auch das unangenehmste und damit auch das geschlossener geblieben. Nordamerika war stets das Land der Deutschen-Auswanderung. Vor 1910 zählte man insgesamt 3,5 Millionen eingewanderte Deutscher, und wären sie mit den Einwohnern der ersten Jahrzehnte Jahre alle ihrem Stammtum treu geblieben, so würde man heute in Nordamerika über 30 Millionen Deutschsprechender zählen dürfen. Aber auf Grund der bekannten Tatsachen, daß kein anderer Volkstamm so leichtfertig angeschlossen ist, seine Herkunft zu verleugnen, diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß man im Jahre 1910 in Nordamerika nur 12, neuerlich sogar nur 10 Millionen Deutschsprechender zählen konnte. An Kanada tragen weit über eine viertel Million Deutsche zu Arbeitsfleiß und Arbeitserfolgen bei. Argentinien zählt 100 000, Chile 30 000 Deutsche als beheimatet in ihrem Volks- und Wirtschaftsleben. Am zukunftsreichsten für die deutsche Auswanderung gestaltet sich aber von Jahr zu Jahr das System der Verwendung und Anerkennung deutscher Hilfskräfte in Brasilien. Hier sind es bereits annähernd eine halbe Million Stammesbrüder, die deutscher Intelligenz und deutschem Schaffens- und Arbeitsgeiste zu beachtenswerten Erfolgen verholfen haben. Ihr Einfluß ist stark. Er wird von Regierungsseiten der fremdtaalen anerkannt und sichert somit Einkunt und Herkunft. Dennoch muß auch vor einer weiteren Einwanderung in diese Gebiete zur Zeit gewart werden; denn die allgemeine Weltwirtschaftslage wirt sich auch hier sehr fähend aus.

In Afrika hat deutsches Recht und deutsche Volkskraft ungeheuer leben müssen. Das hat letztlich dazu geführt, daß gegenwärtig außer den zum Teil ebenfalls deutschstämmigen „Buren“, die leider ihre Sprache und damit ihre zühgere Zugehörigkeit zu deutscher bzw. niederdeutscher Volksstammung aufgegeben haben, sonst aber ohne weiteres als Brüder anzusprechen wären, nur rund 20 000 Reichsdeutsche zu zählen sind. Die Rückgabe der Kolonien Afrikas, die aus wirtschaftlichen Gründen der Heimat gefordert werden muß, wird aber auch Afrika wieder als das Ansiedlungsland deutscher Intelligenz eröffnen dürfen.

Allen hat ebenfalls in allen seinen Großstädten reichsdeutsche Siedlungen. Zählen wir in ihnen den Be-

stand deutscher Bürger zusammen, so ergibt sich einschließlich derjenigen 50 000 Deutschen, die in russisch Mittelasien und in Sibirien wohnen, die doppelte Höhe der oben genannten Zahl.

Weit über 100 000 Deutsche umfließt auch das Fest- und das Inselland Australiens.

Comit umfaßt der deutsche Geist im An- und im Auslande die stolze Zahl 100 Millionen Deutsche! Die vorgenommene Aufzählung trägt nur dazu bei, eine rednerische Nachprüfung dieser Behauptung zu erleichtern. Sie möchte klar und kurzer Hand erkennen lassen, daß unser Volk das Weltvolk ist, dem Weltrecht gebührt. Sie sieht dabei in allem davon ab, die wirtschaftliche und kulturelle Befruchtung der Welt durch deutsches Leben, Schaffen und Streben zu erläutern; aber allein durch die angeführten Zahlen muß in jedem Deutschen und weitmehr noch in aller Welt der unwiderlegbare Erkenntnisgrund erhärten: Deutsch sein heißt einem Volke angehören, des Geist und Sinn die Welt umspannt.

Wolfgang Greifer.

Völkerverbund der Freier oder Bund der unterdrückten Völker?

Nach dem Kriege gründeten die sogenannten „Eigerstaaten“ eine G. m. b. H. zur Verteilung der Beute und nannten dieses Gebilde „Völkerverbund“.

Der „Völkerverbund“ war die Vereinigung der Ruhnießer der „Friedensverträge“ von Versailles und St. Germain, in ihm blieben England und Frankreich die große Mächte, also diejenigen Staaten, die einen großen Teil anderer Völker unterdrückten.

Das Schlagwort vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ mußte dazu herhalten, um vor allem Deutschland zu zerstückeln. - Statt Selbstbestimmungsrecht trat an seine Stelle eine gemeine Vergewaltigung alles Deutschen. Dieser „Völkerverbund“ erkennt das Versailles Diktat an, er verlangt, daß diejenigen Staaten, die an Minderbeträgen interessiert sind, im Ausmaß der diese Fragen nicht vertreten sein dürfen.

Seit Jahren wird nun schon dem deutschen Volke vorgeschwindelt, wir müßten in den Völkerverbund, in den großen Rat der Völker, dann wären wir auch nach außen hin ein gleichberechtigter Staat. - Nur Dummköpfe oder gewissenlose Schurken können uns einen derartigen Rat geben, denn der § 16 der Völkerverbundstatuten erkennt ausdrücklich Deutschlands Schuld am Weltkriege an. Wo bleibt denn die Gleichberechtigung? Werden da die deutschen Vertreter nicht immer als Menschen 2. Klasse, als moralisch Schuldige an einem Verbrechen, angesehen werden?

In letzter Zeit wird viel darüber geredet und geschrieben, Deutschland müßte, wenn es in den Völkerverbund eintreten soll, erst einmal die Befreiung des § 16 der Völkerverbundstatuten fordern, unsere Feinde, namentlich aber die Franzosen, lehnen das aber ab, denn damit würde ja unsere Inschuld am Kriege zugegeben und die Befreiung zu unserer Verflachung verneint werden. - Daber ist es ausgeschlossen, daß unsere Feinde das jemals zugeben werden. Es ist ein Unding, zu glauben, unsere Freiheit könnten wir vom Völkerverbund erhalten. Der Völkerverbund ist ja zu unserer Vernichtung da, nicht um uns zu heilen. - Ehen wir uns bei anderen Staaten die Freiheit an, die er gebracht hat, z. B. Ungarn oder Oesterreich, sie sind „Iostaniern“, ein lebender Leichnam, und diesen gleichen Weg folgen wir freiwillig geben? Niemals!

Unsere Feinde haben durch alle „Verträge“ und Diktate dafür gesorgt, daß Deutschland keine aktive Außenpolitik treiben kann, d. h. sie haben es immer mehrerhalten verstanden, eine solche zu verhindern. - So auch durch den „Sicherheitspakt“ und den Eintritt in den Völkerverbund. - Seit über zwei Jahren sind ernstliche Bestrebungen im Gange, dem „Völkerverbund“, dieser Räubervereinigung der Unterdrückten, einen Bund der unterdrückten Völker entgegenzustellen. Nachdem die Vorarbeit dazu vollendet ist, gilt es, zur Tat zu föhren.

Das Schlagwort, mit dem unsere Feinde uns zerstückelt

haben, das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei die Waffe, mit der wir unsere Feinde schlagen!

Das Schlagwort des Selbstbestimmungsrechts der Völker wird uns im Sinne unserer Feinde erst dann klar, wenn wir erkennen, daß heute viele Drittel der gesamten Menschheit unterdrückten Völkern angehöre. — Wir müssen unterscheiden zwischen unterdrückten Völkern und völkischen Minderheiten.

Als unterdrücktes Volk leben wir z. B. das Deutschstum in den abgetrennten Gebieten, Polen, Buraland, Böhmen, Tirol usw. Dort leben wir den Willen zum Anschluß aus Mutterland, Minderheiten leben wir dagegen in den Wolgadeutschen, in den Deutschen in Siebenbürgen und am Schwarzen Meer, weil sie weder einen Anschluß an das Mutterland vornehmen, noch ein unabhängiges Staatswesen bilden können.

Jedes Volk soll sich seine Gemeinschaft selbst bestimmen, nur so entsteht ein Bund der Völker im Gegensatz zum „Völkerbund“, der doch weiter nichts ist als ein Bund der Staaten und Minister.

Das unterdrückte Volk wird durch den Druck seiner Feinde den Willen zur Befreiung haben, es wird sich aufzuringeln um sich selbst, wird sich sein Volkstum bestimmen und somit völkische Regungen zeigen. Ein unterdrücktes Volk wird sich freimachen von den Fesseln einer „Menschheitsverdrückung“, es glaubt zuletzt nicht mehr an die Hilfe von außen, sondern kommt zu der Überzeugung, daß es sich seine Freiheit selbst erkämpfen muß.

Der bereits gegründete Bund der unterdrückten Völker will nun eine gemeinsame Kampffront dieser Völker gegen die gemeinsamen Bedrücker schaffen, wobei es selbstverständlich ist, daß das mit Pazifismus nichts zu tun hat. Die Völker wollen frei werden, wollen ihr Geschick selbst in die Hand nehmen und verzichten auf eine Bevormundung oder den „Schutz“ Englands und Frankreichs.

Soll dieser Bund der unterdrückten Völker Bedeutung gewinnen, ist es notwendig, daß er eine willensstarke, geistige Führung erhält. Und dazu ist einzig und allein Deutschland berufen! Deutschland als der Führer der unterdrückten Völker, wäre eine Macht, auf die gestützt ein starker Führer Deutschland frei machen könnte.

Heute heißt sich Sowjet-Rußland als der Beschützer der unterdrückten Völker auf und versetzt es immer wieder, die Freiheitsbestrebungen ganzer Völker für ganz andere Zwecke zu mißbrauchen. Deutschland soll dagegen einzig dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zum Siege verhelfen, indem es erkennt, daß dieses Selbstbestimmungsrecht die Heilslehre der Zukunft ist. Denn gerade die unterdrückten Völker haben ein feines Gefühl, sie werden hochend, lebend und wissend, sie erkennen die Quelle ihrer Not und werden einst die Ueberzeugung abschütteln! Sie sind auf dem Wege, völkisch zu werden!

Das offizielle Deutschland drängt dagegen in den Völkerbund, so daß dadurch der Weg zur Führung der unterdrückten Völker selbstverständlich erschwert ist. — Doch, wenn unsere heutigen Staatsmänner diesen Weg

für eine machtvolle deutsche Außenpolitik nicht gehen wollen, so hat das nationale und völkische Deutschland die Pflicht, von sich aus diesen Weg selbständig einzuschlagen. Erklären wir uns einmütig als unterdrücktes Volk, nehmen wir die Führung auf mit dem Bund der unterdrückten Völker, und Deutschland wird ganz von selbst die Rolle zu spielen, die ihm zugehört ist: Führer zu sein in dem Kampf, die gemeinsamen Unterdrücker abzuschütteln!

„Vorläufige“ Leute machen oft den Einwurf, das müßte rasch überlegt werden, denn wir könnten dadurch für Europa ungeheure Gefahren heraufbeschwören. — Ach nein, für Völker, die andere in Fülle haben, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker ehrlich anerkennen, besteht keine Gefahr! — Gefahr droht den Nerven und Unterdrückten, aber auch nur so weit, als sich die Unterdrückten frei machen wollen! Eine „schwarze oder gelbe Gefahr“ wird durchaus nicht heraufbeschworen. — Denn die Völker wollen ja nur frei werden, niemals aber erobern, die Neger bleiben in Afrika, die Gelben in Ostasien! Eine schwarze Gefahr droht uns höchstens von anderer Seite, durch die allmähliche Verneuerung und Vastardierung Frankreichs!

Durch den Bund der unterdrückten Völker, der als Gegengewicht zum Völkerbund in Genf tagen wird, erhält Deutschland eine Waffe, die wohl wert ist, sich für diese Idee einzusetzen. Welche außenpolitischen Möglichkeiten eröffnen sich da! Angeborne Möglichkeiten; und ungeachtet dieser Auslichten sind wir nahe daran, das Gegenteil zu tun, wir stolpern mit geschlossenen Augen in den Völkerbund!

Warum Bund der unterdrückten Völker und keinen Völkerbund?

Weil der Völkerbund ein Lügegebilde ist, während ein Zusammengehen der unterdrückten Völker die Freiheit bringt!

Damit werden keine Kriege vermieden, aber sie werden dann geführt werden um die Selbstbehauptung eines Volkes und nicht mehr, wie der Weltkrieg, aus „Geistesgründen“. — Da, wo eben die Lebensinteressen zweier Völker aufeinanderstoßen, da, wo ein Volk dem anderen in der freien Entwicklung im Wege steht, da wird es Kampf geben!

Mag das deutsche Volk erkennen, daß ihm niemals „internationale Verständigung“, auch keine „Bereinigten Staaten von Europa“, sondern nur der Wille zur Selbstbehauptung, Achtung und somit die Freiheit bringen kann. Dann werden wir durch unseren Willen die anderen unterdrückten Völker zum Kampf einsehen können und somit unsere Feinde in ihrem Lebensnerv tödlich treffen können.

Denn der Lebensnerv Frankreichs liegt in Nordafrika, der Englands in Indien! — Die Stellung dieser Staaten als Weltmacht hängt davon ab, ob es ihnen gelingt, die Kolonien zu halten, und insofern fällt die Entscheidung nicht in Europa, sondern in Afrika und Asien. — Deutschlands Aufgabe ist es, unsere Feinde an ihrer

Wachstumsstufe zu paden, um außenpolitische Handlungsfreiheit zu gewinnen.

Ob das deutsche Volk dazu bereit ist? Wenn es frei werden will, muß es diesen Weg gehen! Oder wollen wir unter einer „friedlichen“ Entwicklung durch weitere Verflawung als Volk zu Grunde gehen?

Wenn wir frei werden wollen, haben wir dafür zu sorgen, daß bei unseren Führern „Zivilcourage“ einzieht, denn Waschlappen und Mäulchen werden unser Volk nicht in die Freiheit führen können, sondern nur „ganz Kerle“. — Sorgen wir dafür, daß der alle Spruch wieder zu Ehren kommt:

Und jetzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein! Robert Kessler.

Pflichtarbeit und Kameradschaft im Wehrwolf.

Drei Jahre Wehrwolf! Das weißt du, Kamerad, nicht wahr? Der Keilarartikel der letzten Bundeszeitung wies dich einbringlich darauf hin. Du und ich, wir alle haben am Bau unseres jetzt so großen stolzen Bundes mitgeholfen. Bemüht geholfen? Nein, niemals ganz. Und doch gibt es Kameraden, die da sagen, jetzt laß andere erst mal so viel tun, wie ich schon getan.

Kamerad, Weib nicht auf halber Stufe stehen; laß dich nicht entmutigen durch weniger begeisterte Kameraden. Leiste im Wehrwolf Arbeit, die du als Pflicht aufstößt. Pflichtarbeit. Ermüde nie. Du hast ja so reichliche Auswahl, so große Arbeitsgebiete im Wehrwolf vor dir. Unterfütze deine Ortsgruppenführer, deine Kameraden in Dingen, die dir am besten liegen, in denen du eine glückliche Hand hast. Dadurch sicherst du dir eine gute Kameradschaft und bist auch selbst ein treuer Kamerad. Das Eine muß und kann jeder Kamerad: Werben! Zunächst verlustig du zu werden für deine Wehrwolf- oder Jungwulfguppe. Laß dich nie irre machen durch scharfe Antwort; dann sei erhaben und sieh deine Wehrwolf-Eade als Ideal an. Für ein Ideal tritt man ein als Schwärmer und — als Kämpfer. Leider wird noch mit zu wenig Nachdruck die Gründung von Ortscharen-Gruppen verfolgt. So hast du auch bei älteren Freunden und Bekannten Gelegenheit zu werden zum Eintritt in die schon bestehenden oder dann zu gründende Ortscharen-Gruppen. Und gerade daran müssen wir viel Wert legen, daß uns ältere Freunde und Gönner zugesichert werden; auch sie helfen mit, unsere Reihen dichter zu schließen. Ach weiß es, unser Bund wird stärker, von Tag zu Tag. Er wird eine wuchtige Macht darstellen, eine Macht, eine Waffe, durchdringen von unwürdigem, völkischem, deutschem Geiste. Was wir heute nicht erreichen, erreichen wir morgen! Mühsame Arbeit bringt auch Frucht. Darum, Kamerad, verbinde: Kameradschaft und Pflichtarbeit im Wehrwolf für den Wehrwolf! Vorwärts unser Banner, trotz Sturmwind! Niemals rückwärts!

Theodor Dab! (Op. Beversdorf, Gau Halle.)

Stimmen aus Walhall

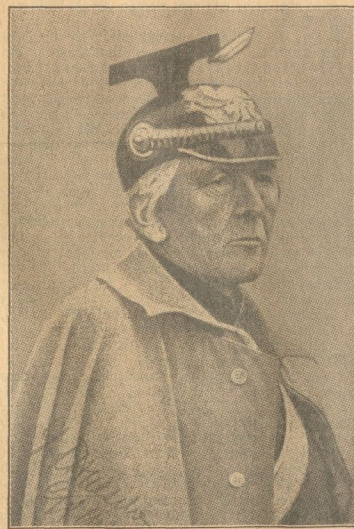
Gedenktage.

- 1917: 23. 1. Deutsch-engl. Seegefecht in den Hoofsen.
- 1712: 24. 1. Friedrich der Große geb.
- 1915: 24. 1. Deutsch-englische Seeschlacht an der Doggerbank.
- 1576: 25. 1. Hans Sachs gest.
- 1786: 27. 1. General Hans Joachim v. Zieten gestorben.
- 1859: 27. 1. Wilhelm II., deutscher Kaiser, geb.
- 1814: 28. 1. Kaiser Karl der Große gest.
- 1814: 29. 1. Joh. Gottlieb Fichte gest.
- 1871: 31. 1. Beginn des Waffenstillstandes zwischen Deutschland und Frankreich.

Dem Andenken des Generalfeldmarschalls Graf v. Haeseler

Wo in deutschen Landen noch Herzen für die große Vergangenheit des deutschen Volkes schlagen, Begeisterung für große Männer und deren Taten die Gemüter in flammende Erregung zu setzen vermögen, da darf man auch tiefstes Verständnis erhoffen für die Erinnerung an einen alten toten deutschen Soldaten, der am 19. Januar vor 90 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte, und dessen Name noch, und zwar erst dann wieder mit vollem Verständnis genannt werden wird, wenn das deutsche Volk eingesehen hat, daß es ohne Wehr und Waffe nichts bedeutet, und dieser Mann ist Gottlieb Graf v. Haeseler. Schüchtern nur nennt man den Namen dieses Soldaten in Freundestreffen, aber gerade ihn, der doch erst vor wenigen Jahren seine Augen zum ewigen Schlummer schloß, sollen wir aus der Vergessenheit in die traurige Gegenwart hervorholen, denn sein ganzes Leben wäre für die jetzt ins Leben hineinwachsende Generation als das „Beispiel der Pflichterfüllung“ von höchster Bedeutung. Ihm nachzutreiben, sollte die Aufgabe jedes deutschen Jünglings und Jungmannes sein, dessen höchstes Ziel ist: Ein männlich gebildeter Mann zu werden! Mit diesem Gedanken der Waffe, der Arme, war Haeseler ungetrennt verbunden, denn er hat an seinem, damals noch beschleunigten Ziele, dazu beigetragen, die Arme mit zu erschaffen, aber ganz besonders ihr einen Geist der Leistungsfähigkeit einzuhauchen, der bis tief in die Zeiten des großen Weltkrieges zu verpflanzten. Die Höchstleistungen des Einzelmannes war das Ziel Haeselers bei Ausbildung der Truppe und diese Grundzüge fanden auch ihren Niederschlag in den Reglements und der noch heute gültigen Felddienstoffordnung, deren Schöpfer Haeseler mit gewesen ist. Wäre manches zu Anfang des Krieges mehr beherzigt worden, was darin stand, wären oft die furchtbaren Verluste nicht zu verzeichnen gewesen. — On Graf v. Haeseler

sehen wir eigentlich nur den Soldaten, einen Soldaten, der einfach das tat, was er aus seinem Innern heraus tun mußte und an dem absolut nichts Gutes war. Das fühlten schon in seinen jungen Leutnantsjahren seine Kameraden sowohl, wie in erster Linie seine Vorgesetzten und unter diesen wieder sein kommandierender General,



der Prinz Friedrich Karl von Preußen, in dessen A. D. R.-Stab Haeseler auch die drei Feldzüge von 1864—1871 recht aktiv handelnd, mitgemacht hat. Haeselers ganze Arbeit war eben nur eine Reihe von sachlichen, praktischen Handlungen, die lange Auseinandersetzungen gar nicht eilzulassen und durch die Gelassenheit und Selbstverständlichkeit des ganzen Auftretens des Grafen schon dadurch den Stempel der Selbstverständlichkeit trugen und augereifte Gemüter sehr schnell zu beruhigen pflegte. Grob konnte er nur feldmäßiglichen Wichtigkeiten und Schwächen gegenüber werden, die er, soweit dies sein Temperament überhaupt zuließ, aus tiefstem Herzen haßte. Als kommandierender General seines berühmten 16. Korps, „Gottlieb Kolonne“,

wie wir hießen, bildete er, man kann ruhig sagen, jeden Mann nach seiner Auffassung aus, denn es gab faum einen Soldaten, der nicht die letzte Ueberzeugung hatte, daß Gottlieb alles sah, erjähre und wisse!

Wir waren alle in der Furcht des Herrn von Gottlieb! Aber nicht nur wir, nein, Gott ist Dank, damals auch die Herren Franzosen, die vor uns, vom alten 16. Korps, einen Heidenrespekt hatten, weil Graf Haeseler unser Führer war. Wie weit das ging, erleben wir aus den Worten beim Tode Bismarcks. Da schrieben die französischen Zeitungen: „Nun haben wir in Deutschland nur noch einen Mann zu fürchten, le comte de Haeseler le diable de Metz.“ Auch das hat man in dem damaligen Deutschland nicht verstanden, sondern Haeseler in einem immerhin noch jungen Alter — er war 1903 erst 67 Jahre alt — verabschiedet und es nicht fertig gebracht, für diesen Mann einen Posten zu schaffen, auf dem er, seinen Fähigkeiten gemäß, hätte noch Großes wirken können! Der Weltkrieg kam für ihn und für uns um zehn Jahre zu spät. Auch in ihm hat er durch die offizielle Berufung eine Rolle gespielt, die alles andere, als gerade eine, die dieses Mannes würdig war. Aber auch hier blieb er sich gleich und glaubte pflichtgemäß so handeln zu müssen. — Ihm galt stets das Wohl des Vaterlandes, der Arme und jedes einzelnen Soldaten als Ausfluß seiner Handlungen. So war ein rührender Zug von ihm, daß er das Wehrachtsfest, solange er die dreizehn Jahre hindurch kommandierender General des 16. Korps war, in Lettenbach, dem von ihm mit viel Mühe, Liebe und Opfer an Gelbemittel geschaffenen Genußheim mit seinen durch den harten Dienst erkrankten Soldaten feierte und erlebte. — Anecdotten laufen ja Hunderte über Haeseler im Volksmunde um; sie beruhen zum großen Teil auf irgend einer Wahrheit und zeigen, daß sich das Volk mit dem Namen Haeseler beschäftigt, also sein Wirken nicht ohne Einbruch und Einfluß gewesen ist.

Nach seiner aktiven Dienstzeit wirkte er hart im Serrenhaue, wofür er sich einen Einfluß auf die schulpflichtigen Jüngen durch gelehrerbefähige Maßnahmen sicherte und in engerer Kreise, auch dem der Pfadfinder u. a. m. die militärische Vorausbildung der Jugend förderte. In seiner Kameradschaft lebte er mit den Kriegervereinen eines alter 16. Armeekorps und erzog so an seinem Teile unflüchtige Rantionisten zu begeisterten Vaterlandsfreunden, denen er das Wort „Freue“ immer wieder und von neuem einbläuen konnte. Heute, am Tage seines 90. Geburtstages, können wir ihm kein besseres Denkmal setzen, als die Art, wie ihn sein Feldzugskamerad und Freund, Generalfeldmarschall Fhr. v. d. Goltz-Palcha, bezeichnete als einen „Propheeten und Apostel der Pflichterfüllung“, einen „militärischen Kant“, der uns im Geiste zuruft: „Tut eure Pflicht und seid treu!“

Hilfmeister a. D. Wilhelm v. Trotha, Halensee.

Aus dem großen Völkerbunde

Im Zeichen der Abrüstung.

Nach einer Mitteilung des englischen Luftfahrtamtes wird ein neues Modell eines Bombenflugzeuges in die englische Arme eingeleitet werden, das während des Tages operieren wird. Der Apparat ist, wie zur Ergänzung früherer Angaben jetzt amlich festgelegt wird, ein Zweibecker von mittlerer Größe, mit einem Motor von 650 Pferdekraften ausgerüstet und wird bei voller Bombenbelastung bis zu 4450 Meter steigen. Das Flugzeug wird imstande sein, in dieser Höhe bis 160 Kilometer Stundenkilometerlang Angreifspunkte mit Bomben zu bewerfen. Es handelt sich um eine der großartigen Konstruktionen auf dem Gebiete von Bombenflugzeugen. Die kleineren Bomben werden in einer Art Raufe unterhalb der unteren Tragflächen aufbewahrt und die großen Bomben im mittleren Teil der Vertikale des Geflügels untergebracht werden. Das Flugzeug wird außerdem aus Spezialvorrichtungen haben, die ihm die Belbehaltung des Gleichgewichtes im Falle einer Notlandung ermöglichen. Sinter dem Sitz des Piloten wird ein Bedienungsmann Platz haben, der gleichzeitig zwei Maschinengewehre bedienen kann. Der Pilot selbst wird auch zwei kleine Kanonen zur Verfügung haben. Der englische Luftstabs erklärt, daß diese Bombenflugzeuge speziell zum Zwecke der Landesverteidigung geschaffen und vor allem dazu verwendet werden, feindliche Flugzeuge anzugreifen und so den Aufstieg feindlicher Flugzeuge zum Angriff gegen England zu verhindern.

Es sind aber nicht nur die Engländer, die trotz der bevorstehenden Abrüstungskonferenz nicht im Entferntesten daran denken, ihre fastläufige militärische Stärke zu verringern. Besonders in Frankreich werden die Strömungen, die eine Erhöhung der Schlagfertigkeit der Arme fordern, immer härter. Kürzlich besprach in einem längeren Auftrags im „Echo de Paris“ dessen militärischer Sachverständiger die Notwendigkeit der Reorganisation der französischen Arme. Die Verantwortlichen und unteren Führer seien augenblicklich schlecht ausgebildet, wodurch sich auch der bisherige Mangel an Maroffo erklären lasse, was besonders die subalternen Offiziere verlorft hätten. Anstatt die jetzt bestehende 18 monatige Ausbildungszeit der Truppen weiter auf ein Jahr herabzusetzen, wäre die Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit dringend erforderlich. Das Erwachen der asiatischen und afrikanischen Völker wird Frankreich in nächster Zukunft vor weit schwierigeren Aufgaben als die augenblicklichen stellen, und es besteht dann große Gefahr, daß man in Asien und Afrika allen Möglichkeiten ruhig entgegensehen könnte, ohne die Sicherheit des Mutterlandes zu gefährden.

Ebenso hat man sich kürzlich im finnländischen Reichstag mit der Frage der Landesverteidigung befaßt und den Ausbau der Flotte beschlossen. Die sonst ihre Friedensliebe so häufig betonende polnische Presse beklagt die Notwendigkeit einer genügenden Wehrmacht Finnlands, da sie hierin eine, wenn auch vielleicht nur kleine Schwächung des Abwehrbeweises Russlands gegenüber den Baltenländern und Polen sieht.

Am 15. Februar soll die vorbereitende Kommission der Abrüstungskonferenz in Genf zusammentreten. Die Einladungen hierzu sind kürzlich erfolgt und tragen die Unterschrift des italienischen Völkervertrreters Scialoja, also eines Vertreters der Gasfischen Welt, die ihres Willens bestrebt sind, ihre militärische Macht bis zum höchsten Grade auszubauen.

Auf politischer Wacht.

Noch nie war der Kampf gegen das Deutschtum in den Grenzländern härter wie jetzt, nach der „Befriedung Europas“, nach Locarno.

Derweil kämpft das Deutschtum in Tirol gegen die schiffischen Wegelagerer, kein Tag vergeht, an dem nicht neue, unerhörte Vergehungen gemeldet werden. Italien will in Südtirol das Deutschtum austreiben, jedes Mittel ist ihm recht. — Sind unsere Passiften damit einverstanden? Und trotz dieses Kampfes gegen das Deutschtum erfreut sich Italien gerade beim deutschen, gebantenlosen Spiegbürger der allergrößten Beliebtheit. — Sobald der Name Italien fällt, sobald von immer-blauen Himmel und von dem milden Klima die Rede ist, padt den deutschen Spiegbürger die Gebucht nach diesem Lande. — Und so wandern denn Tausende von Deutschen nach Italien und lassen ihr Geld dort, ohne zu bedenken, daß sie dadurch beitragen, daß die schiffischen Räuber weiterhin unsere Tiroler Volksgenossen verpeinigen. Es ist eine Schmach, daß im vergangenen Jahre 186 000 Reichsdeutsche in Italien waren. Jeder bewukte Deutsche meide Italien, wenn er schon die Heimat verlassen will, dann stärke er unser Grenzlanddeutschtum, dann führe er nach Südtirol Tirol ist nicht Italien, Tirol ist deutsches Land! Zeigen wir, daß wir noch Vore im Leibe haben, härten wir unsere Brüder im Kampfe um ihr Volkstum! — Gerade jetzt kommt die Nachricht, daß Dr. Molin, der Führer des Deutschtums in Südtirol, in Trient vom Tribunal wegen Miss-Gründelung zu Gefängnis von 5 Tagen und 500. — Eine Geldstrafe verurteilt worden ist. Bezeichnend für die italienische Gefahr ist z. B. auch eine Anfrage aus dem bairischen Landtag, in der Auszust verlangt wird, ob es offiziell bekannt sei, daß sich in letzter Zeit die schiffischen Verbreitungen bis an die bairische Grenze ausdehnen, und daß sich z. B. in München eine in schiffischen Ortsgruppe gebildet habe. Gleichzeitig wird in schiffischen italienischen Kreisen erklärt, daß sich Italien bis zum Rheinvergebe ausdehnen müsse. — Wollen wir uns denn eines Tages schlafen überumpeln lassen? — Es gilt, die Turen offen zu halten und sein Volkstum rechtzeitig zu verteidigen.

Wirliche Erfolge werden von der Konferenz in Genf nicht zu erwarten sein. Gewiß, man wird beschließen, dies und jenes Etüd Kriegsgesetz zum alten Eisen zu schmeißen. Es heißen die bis an die Zähne bewaffneten Ententestaaten ja auch genug altes und für die moderne Kriegsführung unbrauchbar gewordenen Kriegsgesetz, dessen sie sich unbedingt entleiben können. Der Welt, vor allem dem deutschen Volke, wird damit Sand in die Augen gestreut, und mit Hilfe „unserer“ Passiften wird es der Entente dann vielleicht gelingen, von der deutschen Wehrmacht, die heute schon außerhand ist, ihres ungenügenden Kriegsgesetzes wegen den kleinsten der Raubstaaten von Versailles mit Waffengewalt fernzubalten, noch mehr abzubrdeln.

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

Memels Schicksal.

(Von unsem Korrespondenten).

Lugano, Mitte Dezember.

Die Ernennung des Direktors der Litauischen Bank, Durgapolski, zum Präsidenten des Memeler Landesparlamentes wird als eine neue Kampfanlage der Litauischen Regierung angesehen. Die Regierung verachtet um jeden Preis, die bisherige archaische Litauische Literatur im Memelgebiet aufrecht zu erhalten. („Speranto“-Presse).

Im Schatten der Locarner Konferenz kamen im benachbarten Lugano, die unbedacht, polnische und litauische Delegierte zusammen, um über das Memeler Problem zu beraten.

Das Vorspiel dazu hat im September in Kopenhagen stattgefunden, wo man sich infolge der Schwierigkeiten, von der litauischen Seite gemacht wurden, auf eine zweite Konferenz in Lugano einigte, die — auch nach dem Urteil notorischer Schwarzzecher — den Abfchluß einer, wenn auch nur mageren Vereinbarung, bringen sollte.

Zwischen den beiden Zusammenkünften liegt jedoch eine der unglücklichen litauischen Kabinetstrijen. So erschien in Lugano die litauische Delegation in durchaus neuer Besetzung, während die polnische vernünftigerweise keine Veränderung erfahren hatte. Die Litauer waren diesmal nur zwei B e a m t e vertreten, denen die besonders volkswirtschaftliche Bedeutung des Memelproblems keineswegs geläufig sein konnte. Ein Vertreter des an den Verhandlungen hoch unmittelbar interessierten Memelgebietes war von den Litauern überhaupt nicht zugelassen worden: die Interessen Memels wurden von reinlitauischen Beamten „wahrgenommen“.

Infolge politischer Streitigkeiten mit Polen hat Litauen den Memelstrom beinahe schon seit Jahren für die Polen gesperrt und auch den Eisenbahnverkehr mit Polen einfach stillgelegt. Die memeländische Holzindustrie ist nun aber vor allem auf Rundholzfuhre aus Polen und sogar Ausland angewiesen. Der natürliche Versorgungsweg ist das Abfließen auf dem Memelstrom und, für eble Hölzer und andere Güter, der Bahnverkehr über litauisches Gebiet. Der jatsam bekannte politische Konflikt Litauens mit nun das Memelgebiet ein Opfer der litauischen Intrigen werden lassen, denn die Memeler Gegerne sind heute nur zu kaum 15 Prozent beschäftigt. Memels Polen ist ohne den Holztransport lebensunfähig. Zu normalen Zeiten verlieren zwei Drittel aller Dampfer den Hafen mit Holz und Holzwaren. Da die Schiffe jetzt keine genügende Auslastung mehr haben, steigen die Kosten der Einfuhrfracht

ins Ungemessene, so daß Memel konkurrenzunfähig wird. Die Zahl der Arbeitelosen hat denn auch schon die für das kleine Memelland ersordende Höhe von 2000 erreicht, so daß man von einer schleichenden Katastrophe sprechen kann.

Das Memel-Abkommen, das im März 1924 in Paris aufgestellt wurde und inzwischen von allen beteiligten Regierungen ratifiziert worden ist, schreibt klar und deutlich vor, daß Litauen die Lebensbedingungen Memels zu verbessern habe. Zu diesen Lebensbedingungen Memels gehört die Durchführung polnischer Güter durch litauisches Gebiet. Da der Memelstrom (Nemem) im Winter viele Monate nicht schiffbar ist, kann sich diese Durchfuhre nicht nur auf den Bahnerweg beschränken, sondern muß auch für den Bahnerverkehr offen stehen. Dies aber will Litauen nicht zuzulassen und behauptet, das sei eine technische Frage, mit politischem Einschlag, und daher unüberwindlich! Es stellte sich schließlich heraus, daß die litauische Delegation in Lugano für die Behandlung der Eisenbahnfrage überhaupt keine Vollmachten befaß und aus Kostengründen telegraphisch keine bekommen konnte. Auch in einem anderen Punkte zeigten sich die Litauer sehr zugespitzt: sie wollten den Polen die Errichtung eines Konsulates in Memel auf keinen Fall zugestehen, obwohl dies für den bedeutenden Handelsverkehr zwischen Memel und Gera zu lebenswichtig ist.

Die Durchführung des Memel-Abkommens ist dadurch erneut verzögert, denn die Delegationen in Lugano haben nach zwei Wochen fruchtloser Diskussionen nur einen einzigen Beschluß einstimmig faßten können: den der Vertagung der Konferenz.

Litauen hat damit erreicht, was es wollte: es hat Polen schikaniert. Aber Polen wird das — bis der ganze Streit erledigt ist — leicht überwinden, denn es wird ganz einfach das litauische Gebiet durch Ausnahmestrafen umfahren und den Export über Litauen lassen. Das wirkliche Opfer dieses litauischen Antragspiels ist daher nur das deutsche Memel, dessen wirtschaftliches Leben immer weiter erdrückt wird, bis schließlich die Katastrophe hereinbricht. Hätten die Großmächte solches „Wobergehen“ Memels im Sinne, als sie das Pariser Abkommen über Memel schloßen?

Bevölkerungszahlen Polens.

Polen hatte nach seiner Volkszählung vom 30. September 1921 rund 27 200 000 Einwohner. Die Bevölkerungszahl betrug dagegen am 1. Januar 1925 schätzungsweise rund 28 900 000. Beträchtlich war die Rückwanderung aus Amerika im Jahre 1920 mit 70 000, im Jahre 1921 mit 78 000, beachtlich aber ihr Rückgang infolge der Verschlechterung der polnischen Wirtschaftslage auf 11 116 im Jahre 1922 und 6693 im Jahre 1923; die Zahl verringert sich also weiterhin. Dagegen sind aus Ausland im Verlauf von fünf Jahren 1 216 409 Personen zurückgekehrt, 36,5 Prozent Polen, 39,5 Prozent Weßruthenen, 10 Prozent Ukrainer, 9,8 Prozent Litauen, 2,7 Prozent Juden. Man sieht, wie beträchtlich die Zahl der Wanderheiten in Polen durch diese Rückwanderung zugenommen hat. Die größte Bevölkerungsdichtigkeit ist in Polen und in Europa überhaupt beifist die Woiwodschaft Oberfchlesien mit 306 Einwohnern auf den Quadratkilometer.

Verantwortlich für den ungenügenden Aufbruch der Unterhaltungsabgabe Paul F. Verneer, Schriftleitung „Wirtschaftliche 11/13. Zeitung und Druck Anstalt & Koennecke, Familien in Halle a. S.

Frankreich, daß seine Sicherheit durch diesen harmlosen Vogel so bedroht ist!

Griechenland erhielt ein nettes Neujahrsgeheimt: der General Pangalos übernahm die Diktatur und schaffte sofort Ruhe und Ordnung. Alle kommunizistischen Heßer wurden sofort verhaftet, alle staatsfeindlichen Elemente sofort nach den Abgängen inseln geschickt. Seine erste Maßnahme war, für bessere wirtschaftliche Verhältnisse zu sorgen. — Glückliche Griechen!

Unsere wirtschaftliche Lage hat sich weiterhin gewaltig verschlechtert. Allein in der letzten Woche wurden wieder 22 000 neue Kündigungen und Entlassungen vorgenommen. Auch die Hochwasserfchäden, die z. T. recht groß sind, verringern die Arbeitsmöglichkeit durch die Vernichtung von Werten, so daß es die allerhöchste Zeit ist, daß sich einmal unsere sogenannten „Vollwerter“ in den Parlamenten mit der Frage beschäftigen, wie der bereits herrschenden und der uns noch bevorstehenden Not abgeholfen werden kann. Der Worte sind genug gewechselt, wir wollen Taten sehen!

Wvan Raß, genannt der „Schredliche“, unternahm in Hannover mit Geerings politischen Kindern, mit Angehörigen des Roten Frontkämpferbundes, einen kleinen Privatfriede und stürmte die kommunizistische Niederösterreichische Arbeiterzeitung. Polizei verurteilte jegliches Unheil und Wvan Raß floh sofort aus der R. V. D. heraus. Sein Mandat legte er aber im Reichstag nicht nieder, sondern meldete sich als zu keiner Partei gehörig an. — Da, ja, die Däuten!

Das deutsche Volk leidet Not, aber der Weltkapitalismus und der diese Gefahr nicht erkennende parlamentarische Schlenkrian feiern ihre Orgien auf Kosten unseres Volkes weiter.

Wir müssen mehr als bisher den Willen zur Macht haben. Eine nationale Revolutionierung der ausgebeuteten Volksschichten muß durchgeführt werden. Erst der Wille zur Macht schafft die Freiheit des Geistes und damit den Sieg der Idee!

Auch in Polen geht die Deutscherfolgung weiter. Überall versucht man, die deutschen Kinder in polnische Schulen zu pressen, um zu verhindern, daß sie deutschen Unterricht erhalten. Ebenso werden dauernd deutsche Volksschullehrer entlassen, um das Deutschtum verflümmern zu lassen. — Und dieser Staat, dieses Volk, nennt sich „Kulturnation“. Der polnische Vorkämpfer in Paris, Chlapowski, hielt eine Rede, in der er erklärte: „Zu dem Völkerverbund müssen die jetzigen Völker ihren Zugang finden, die in der Verteilung der Zivilisation Mut und Beharrlichkeit bewiesen haben. Und dieses Verdienst gebühre Polen.“ — Wer lacht da? Deutschenausrottung, polnische Anjurgen, Korruption, Diktaturausweitung, wirklich eine nette Verteilung der Zivilisation! Und das kann sich so ein Raubstaat alles gegen uns erlauben, es ist etwas herrliches um den „Locarnogest“!

Aberhaupt dieser „Locarnogest“. Seine „Rückwirkungen“ zeigen uns so recht, wohin die Reise geht. — Während unsere Feinde prahlen und erklären, die Besatzungsmächte erblich herabzumindern, erklärt man jetzt das Locarno nur noch eine Besatzung im Westen zu tragen hätten, die der Friedensstärke der deutschen Grenzlinien vor dem Kriege entspräche, das wären 40 000 Mann. — Statt dessen erfahren wir jetzt einige Zahlen, die weit darüber hinausgehen. Eine Verminderung tritt ja überhaupt nicht ein!

Vor der Aufrufbesetzung betrug die gesamte Besetzung im Westen 110 000 Mann, jetzt sollen 75 000 Mann am Rhein bleiben, und zwar stellen: Frankreich 60 000, England 8 000, Belgien 7 000 Mann. Das bedeutet, daß jetzt nach der Räumung der Kölner Zone die Zahl der Besatzungstruppen die gleiche bleibt wie jetzt. — Dafür werden die anderen beiden Zonen erheblich härter belegt. Das ist die „Befriedung Europas“.

Die Entente-Kontrollkommission hat angeordnet, daß der „Werberburger Raß“, ein Pumper-Kolpbededer, der aus Danzig stammt, in Zukunft seine Flügel mehr außerhalb des Hallischen Flugplatzes ausführen darf. Armes

Kurhaus Bad Wittkeind
Bahnhofsstr. 3, 5, 7 Halle-Saale Chemnitz 6286

Säle, Vereinszimmer
für Hochzeiten, Gesellschaften und Konferenzen
Diners in und außer dem Hause • Gute Biere
Edle Weine • Vorzügliche Küche

Gastwirtschaft Zoologischer Garten
Chemnitz 6558 Halle-Saale Chemnitz 6558
empfehlen seine

Säle, Vereins-, Wein- u. Gastzimmer
zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art zu entgegen-
kommenden Bedingungen

Coburger Hofbräu
Telefon 6209 Halle a. d. S. Rautenberg 1

Coburger Hofbräu-Erguss, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Wäre bürgerliche Küche • in. ein. im Abon. ement
Inh.: Johanne Raeder 34, 673

Konditorei und Kaffeehaus
Zorn

Leipzigerstr. 93 Halle a. S. Fernr. 1263 u. 5323
Größtes Verkehrslokal am Platze
Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte

Schurigs Waldkater
Tel. 6657 bei Halle a. S. Tel. 6657

Restaurant und Kaffee
Vortrefflich bürgerliches Verkehrslokal d. Döner Hebe
Gutgepflegte Speisen u. Getränke • Schoppenweine
Jeden Mittwoch, Donnerstag u. Sonntag
Konzerte der Halleschen Wehrwolfkapelle
Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten

Wittelsbacher Wein- und Bierstuben
Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannastraße

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch
Täglich Künstler-Konzert.
Inh. Fritz Koppatz.

„Zum Kaiserplatz“
Telephon 32716 Chemnitz Kaiserstraße 46

Altrenom. Lokal auf dem Käßberg
Verkehrs-Lokal der Eckhard-Gruppe
Inh. Otto Künzel

Gasthaus Krone
Oststrasse 139 Chemnitz Telephon 1286

Jeden Sonntag **Ballmusik**
Ab 5 Uhr in den Gasträumen **Konzert**
Walter Heinig.

Im Kampfe gegen den Bolschewismus
von General Fritz Knauff,
Oberbefehlshaber der Deutsch-Russischen Wehrarmee im
Baltikum. 563 Seiten und 125 Bilder in feinstem Ganzleinen
gebunden M 1.20 — gegen monatliche Zahlung von M 1.50 —
Verlag Paul Schöningh, Bielefeld, Kaiserstraße 59
Besteller der ersten 8.000 Stück geschenkt!

Aug. Clemens Glier Musikinstrument-Manufaktur
Prima Trommeln, Querflöten und Signalhörner.
Erstklass. Messinginstrumente Ausstattung ganz schön
Preisbuch frei. Welches Instrument wird gewünscht?

Für die Wehrwolf-Bibliothek

halten wir stets vorräthig und empfehlen zur Anschaffung:

Der Eisener Kanzler

Das neue, praktische, wertvolle Bismarck-Vollbuch
von Dr. Alfred Knäuper.
Preis Mfr. 1.50 (einschl. 10 Pf. Porto)

Wehrbuch für die deutsche Jugend

Der unentbehrliche, wertvolle Berater zur körper-
lichen Stählung für jeden Wehrwolfmann. — Mit
zahlreichen anschaulich beleuchtenden Abbildungen in
gelbdrucktem, bis ins kleinste Detail gezeichnetem
Neu! Als Nachtrag: Neu!
Die neuesten Fertigkeit-Reglements und Kom-
mandos für Einzelausbildung, geschlossene und ge-
öffnete Ordnung. Ausserordentlich wichtig für alle
Jahrgänge!
Preis Mfr. 2.— (einschl. 10 Pf. Porto)
(Wehrwolf-Mitglieder Ermäßigung)

Das neue Wehrwolf-Liederbuch

Eine Ansammlung der schönsten Kampf-, Marsch-, Fecht- und
Kommerslieder in einem gelbdrucktem, sehr hübschen
Kleinformat gebunden, handliches Taschenformat.
— Sei jedem Wehrwolf-Abend, Deutschen Tag,
Lebungsmarsch muß dieses Liederbuch zur Stelle sein
Preis Mfr. 1.— (einschl. 10 Pf. Porto)
(bei Sammelbestellungen Ermäßigung)

Wehrwolf-Marsch Nr. 2

mit dem „Lied der deutschen Jugend“
Eine schwingvolle, muschige Marschweise, die über-
all da, wo sie erklingt, flammende Begeisterung und
hohen Eindruck in den Herzen der Zuhörer hervorruft.
Was der Eberhard-Marsch für die Wehrwölfe, ist
dieser Wehrwolf-Marsch für uns Wehrwölfe
Preis Mfr. 1.20 (einschl. 10 Pf. Porto)

Neue Wehrwolf-Schachmarken

in vorzüglicher zweifarbiger Ausführung. Drei ver-
schiedene Zeichnungen. Preis 9. Stück 1 Pf.

Bismarck-Bildnis

Der bekannte heroische Bismarckkopf im Kürassierhelm,
auf vornehmem Wappenstein. Bildgröße 5x4x2 cm.
Ein schöner Wand schmuck, handliches Taschenformat.
Preis Mfr. 1.— (einschl. 10 Pf. Porto)

Heil Hindenburg

Trueschwur. Text und Musik von Alfred Schöen,
die neueste Erscheinung auf dem Heil-Hindenburg-Markt. In
jeder Dienststellung unverzichtbarer Helfer für jeden
Preis Mfr. 1.20 (einschl. 10 Pf. Porto)

Bestellungen sind zu richten an den
Wehrwolf-Verlag Karras & Koenecke,
Halle a. d. S., Mittelstr. 11—13.

NB. Lieferung erfolgt nur gegen vorherige Einzahlung
des Betrages (Postcheckkonto Erfurt 2082) oder unter
Postnachnahme!

Fahnen
Tischbanner, Abzeichen, Orden
u. Ehrenzeichen, Klein-, Verei-
nsschilder, u. d. Sportarten

Fahnenfabr. Weber
Hildesheim 33.

Fahnen
Kauf
Wehrwölfe
nur bei
Curt Breitschneider
Chemnitz, Zwickauerstr. 6, 1., Tr.

Militäreffekten,
Koppel u. sämtl. Abzeichen
empfiehlt billigst u. gut
Richard Wähler,
Mützenfabrik
Chemnitz, Wiesenstr. 12

Bahr. Messer,
(Eiberbachlänge 12 cm)
mit edlern Dornschonung, Lederh. 5.00
Kopp. 1.00
mit 2-1. Mfr. 2.50 und 3.00. Best.
gegen Nachnahme und 40 Hg. Spesen.
bei Best. 30 Hg. Preisliste frei.
Heinrich Glöck, Lützenfeld.

Kotillon
in jeder Ausführung gelbdrucktem u. hübsch
Oscar Fischer, Dresden-A.

Musik - Kapellen!
fordern Sie gratis mein
Sonderangebot in
Instrumenten für Marschmusik,
Trommeln, Hörner, Bleien,
Zambouras, Koppel, Wald-
schmied, u. a. Musik-
instrumente erst u. preiswert
H. Müller, Halle a. d. S.
Antonienstrasse, 37
St. Märktestr. 3, Ober 1884.

Die
Langmünder
Posthorn
H. Müller, Halle a. d. S.
H. Müller, Halle a. d. S.
H. Müller, Halle a. d. S.
H. Müller, Halle a. d. S.

Wo speist man in Dresden

gut und preiswert?

Braunschweiger Hof
Freiberger Platz II, Ecke Rosenstr.
Linie 10 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Annenstraße
Warme Küche v. 8 Uhr früh bis 12 Uhr abds.
Familien-Verkehr • Eigener Fleischerei-
betrieb • Kegelbahn • Fremdenzimmer
mit Warmwasserheizung / Telephon 22577
Georg Müller

Döbeln i. Sa.
Hotel Bahnhof-Ost
Sitz des Stahlhelm und Wehrwolf
Erstes Haus am Platze

Café-Restaurant
Zwinger-Schlösschen
Dresden-A. Am Zwingersteich
empfiehlt seine
schönen Lokalitäten
Tel. 14198 Willibald Heinze

Tanzpalast - Dresden
Ball - Haus - Ball
Jeden Sonntag, Mittwoch, Freitag
in dem neu vorgerichteten Ballsaal

der vornehme Ball
in den unteren Gasträumen täglich
ab 7 Uhr
Stimmungsmusik
der bekannten Jazz-Kapelle
— die 4 Harold's —
Küche und Keller bieten das Beste

Zoologischer Garten Halle S.
Belohnung, Tierbestand
Regelmäßige Konzerte.
Bester Punkt von Halle
• Wunderbarer Fernblick
• herrlich. alter Park auf dem Rellberg.
Neu! Neu!
Aquarium und Terrarium.
Straßenbahnlinie: Nr. 3, 5, 7.

Möbel
in guter Qualität
verkauf preiswert
nach Fertigstellung
bis 6 Monate.
Verband frei.
Albert Letsch,
Halle a. S.,
Offener Markt 18,
an der Hauptstr.

la Eridanthe
ca. 2071, M. 6.75 Inhalt
Bamphäusfabrik Heidenberg

**Glemens Wagner, Mützen-
Fabrik,**
Braunschweig, Telephon Nr. 933.
Absehen jeder Art billigst.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
Seben erscheint
In siebenter, neubearbeiteter Auflage:

MEYERS LEXIKON
12 Halblederbände
Über 160.000 Artikel auf 20.000 Spalten Text, rund
6000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T.
farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Texttafeln
Band I u. II kostet je 30 Mark, Band III 33 Mark

Sie beziehen das Werk
durch jede gute Buchhandlung
und erhalten dort auch kostenfrei
ausführliche Ankündigungen

Noch lebt in den Kolonien das Ansehen des Deutschtums. Nicht die geringste Geschäftspropaganda der Feinde hat es stürzen können. Dort erhebt ein neues, furchtlos-feindliches deutsches Geschlecht das Nüchtern seiner Väter aus dem Lügenflutern des Vertrages, der da den deutschen Kulturwert ablehnen wollte. Deutsche in den Kolonien haben Nüchtern benachteiligt gegen die Anmaßung ihrer Neben, treu den Gräbern, die sich für sie bildeten, treu dem Blute, das für sie in den afrikanischen Sand rieselte.

Noch ist der gestürzte Schlafstrahl unausgesprochen, noch hat ihn kein fanatischer Esoteriker Afrika verständlich zum Sammelruf ertönen lassen: "Afrika den Afrikanern!" Vielleicht wird einst kein Gellen und die Ehemerzenschreie weißer Opfer die Deutschen an die Front fordern, wenn die romanische Masse und ihre Helfer die Geister, die sie aus der Wildnis der afrikanischen Wälder gegen das Deutschtum rufen, nicht mehr los werden können. Dann wird auch der Ruf an das Gewissen aller Deutschen schlagen und sie werden die gemeinsame Weltensart mit offenen Augen sehen lernen.

Erschallt einst Felix Dahn die inhaltsschweren Worte: "Doch eh' Germanen untergehen, soll erst die Welt in Erde springen,"

so sieht er in der Welt die politische Weltordnung, die deutschfeindlichen Kräfte, die sich zur Bekämpfung des Deutschtums auf dem Wege der Politik finden. Es sind Zukunftsfeinde. Das Deutschtum aber wird sich wappnen müssen, damit es der große Augenblick auf dem geschichtlichen Platz findet. Was vielleicht Befreiung vom Schiller in die Zukunft jenseit gebracht haben, das ist die Genesung der Welt am deutschen Wesen dadurch, daß sein Geist die Verlobten von Osten und Süden bannet und sie das Deutschtum auf seinem Volke finden?

Das England von heute wird nicht umhin können, lauter und nachdrücklicher durch den Mund seiner Politiker den Ruf Admiral Cernomours wiederholen müssen: Die Germans to the Front!

Heute gilt uns Deutschen in aller Welt die Parole unseres gegenwärtigen und künftigen Schicksals: Das Deutschtum an die Front!

E. C. Stodinger, Cannstatt.

Ueber die Kraft.

Ein Zeitbild von Ferdinand Bauer.

Der junge Offizier war vom Felde wieder heimgekehrt. Mit heißen Gliedern! Denn außer einer leichten Wunde, ein bißchen Nerventat, hatte ihm der Krieg — rein körperlich betrachtet — nicht sehr viel gebracht. Allerdings ein blinder Draufgänger er nie gewesen. Es steckte ein wenig von der Selbstheit seines Künstlerturns in ihm, so eine weiche, wenn auch mehr innerliche Vertraulichkeit. Er hatte dem realen Leben gegenüber — vom Kriege abgesehen — eigentlich noch nicht viel Dattwollen belundet, wußte auch bisher noch nichts von direkten Sorgen, vom Existenzkampf, denn er besaß ein stillliches Vermögen. Der graulose Ausgang des Krieges erst, dieser willige Umsturz, die bedrohliche Umwertung aller Werte, hatten ihn härter angefaßt. Aber noch war sein seelisches Gleichgewicht unerschüttert. Sein Geist hatte die gewaltige Umwälzung mehr rein äußerlich begriffen, und ein leiser Haß gegen all das Fremde und Neue lebte in ihm auf. Aber an sein Tiefstes, an sein eigenstes Ich hatten diese Dinge nicht zu rühren vermocht. Seine Seele hatte noch nicht darunter gelitten und gebangt.

Alfred Heger begann also nach dem Kriege ganz einfach wieder da, wo er vor ihm aufgehört hatte, ging auf die Universität, belegte Vorlesungen und versuchte in alter Weise weiterzuarbeiten. Er merkte insofern bald, daß sich etwas in ihm verändert haben mußte. Er hielt das lange Eichen nicht mehr aus, sein junger Körper schrie nach frischer Luft, nach Marsch, Bewegung und Strapazen. Auch ermüdete er behaglich leicht über seinen Büchern, er war so sehr straffes, konzentriertes Arbeiten nicht mehr gewohnt. Körper und Geist waren dieser gelebten Atmosphäre entfremdet, und er fühlte sich mit einmal in irgend einer seltsamen und ihm unbegreiflichen Weise der Natur verbunden, die ihn dort draußen jährelang mit raubem Arm gewiegt.

Er war ein wenig einsam und menschensehr geworden. Die gern erinnerte sich Alfred Heger jener eigenartigen Momente, wie eben nur der Krieg sie bringt! An Augenblicke völligen Herausgerissenseins aus allem menschlichen Verbände. Er dachte an einfache Patrouillengänge, wo jeder auf sich selbst gestellt, dem Feind zu Leibe rückt. Es fiel ihm da eine kleine Belanglosigkeit aus den Rückzugsgeschehen von 1918 ein. Das Regiment war über einen breiten Bach zurückgeworfen, — eine Wiese dehnte sich zwischen Wald und Wasser. Seine Kompanie war Feldwache und hatte Posten und Sicherungen bis an den Bachrand vorgeschoben. Den Revolver in der Faust trat er aus dem schüdenen Dunkel des Waldes in den hellen Nebel einer Mondnacht. Das Licht des Mondes gestirte durch sachte Nebelschwaden, der Feind war bis zum Bache nachgedrängt und suchte ihn zu überkreuzen. . . jeden Augenblick konnten aus einem der Verleide Schüsse fallen, konnten Gegner auftauchen, schnell sich auf ihn werfen und — verschwinden. Aber gerade das reizte ihn! Und der junge Offizier schritt mit gespanntem Nerv dahin, dem Wild geist, das im Angesicht des Jägers auf die Wiese tritt. . .

Schon buntele der Bachrand bedrohlich nah mit seinen hohen Eichen, Erlen und mancherlei Geßtränken mit leisen Schauern vor ihm auf, etwas Geheimnisvolles lag vor seinem Späherblick verborgen, sprunghaft auf da. Der Offizier warf sich ins hohe, nebelreiche Gras, — ein Schuß brach fast gleichzeitig flammend aus dem Dunkel vor. . . Auf, Maschinengewehrfeuer, — ein dunkler Körper trieb im Wellgetöse langsam, und doch friedvoll abwärts. Seine Posten hatten eine feindliche Patrouille überfallen und angeschossen. . .

Solche, von einer leisen Romantik des Spielerschen umschauerten Momente waren Alfred Heger die liebsten. Er kostete sie fast jeinheimlich aus.

Große Offenheiten mit ihrer ungeheuren Brutalität, solche Verengnisse mit dem Tod, schägte er weniger. Die unbarberzig niedergetretene Natur in Mensch, Tier und Landschaft schrie ihm Qualen in die Seele, die er nicht fassen konnte, die ihn erschütterten und wehrlos machten. Er war nicht Herr der Lage, das verwirrte ihn.

Als aber die Revolution ausbrach, der Waffenstillstand kam, da hatte er doch Stolz und Energie genug, in voller Uniform mit Ehrenzeichen und Kolarden heimzukommen, zur Bewunderung von Braut und Mutter, die ihn voll Ansehens erwarteten.

Nun sollte Heger sein Leben neu gestalten, aber er hätte sich lieber wieder in seine Bücher vergraben, sein Leben weiter diktieren in Kunst und Wissenschaft, denn das war seine stille Freude. Sicherlich, er besaß biblische Gaben und Anlagen. Schöne, rare, klingende Verse schrieb er, die den Herbst belangen mit seinem webenden Laub, den verglühenden Blumen, die in geheimnisvoll entflammten Prächten leuchteten. . . Er liebte die Alleen, die hin ins Grenzenlose wanderten — Verlaene und Hofmannsthal — es war etwas wie „fin da siecle“, lese unerschöpfliche Müdigkeit in ihm, — aber darunter wohnte eine Flamme, die manchmal unerwartet vordröh, wild und steil. . . dann aber sah erlarrte, glühender Lava gleich, zur unfruchtbaren Schlade. . .

Inneres Hemmnis, aber zückerer Antrieb war für Alfred Heger seine Braut. Sie war südländisch in Charme und Temperament, mit allen Fehlern und Vorzügen dieses Rasseninbegriffs. Süßlich und von heit' rem Wesen wie sie war, die sich natürlich gab, hatte Alfred sich rasch in sie verliebt, und auch ihr Herz nicht allzu schwer gewonnen. Aber seinem tiefsten Wesen blieb sie fremd. Sie ahnte nicht, daß starke Kräfte in ihm schlummerten, die der Erweckung harren. Ihr Urteil sah die Dinge rein äußerlich, praktisch und vernünftig wie sie sich zeigten. So hatte sie im Ueberstumpfung der ersten Liebesblüte Alfred blind bewundert, sie schägte wohl gerade das an ihm — das geistreiche Spielersche, Schillernde — was ihm gefährlich war. Nun hatte sie inwärtigen andere Jung Männer kennen gelernt, tatkraftige Offiziere, das hatte ihren Blick geschärft, und sie ahnte wohl etwas vom gefährlich Verfallenden in seiner Natur.

Sie überlegte im Stillen nun sehr real und praktisch: Der Krieg war verloren, die Welt stand zwischen 36 und 40, also war ihres Verlobten Vermögen kaum noch die Hälfte wert. . .

Sicherlich, Alfred war ein guter, lieber Mensch, hatte schöne Anlagen und mannigfache Talente, — seiner ganzen Art würde wohl auch die Laufbahn eines Gelehrten liegen, aber, er mußte so ziemlich ganz von vorn anfangen, mußte verschiedene Gramen machen, dann Privatdozent werden, — das lag doch alles in sehr weitem Felde! Dazu seine etwas bequeme Art, die sich über Anstrengungen schonte. . . und wenn die Welt nun immer weiter fiel, und alles immer teurer wurde. . . Nein, sie mußte einmal energisch mit ihm reden!

Die Gelegenheit gab sich bald. Alfred besuchte sie und war recht unzufrieden mit seiner Lage. Er hatte mancherlei zu klagen. Das angestrengte Lernen behagte ihm nicht, er war vielleicht ein bißchen nervenmüde nach dem Felde.

Sie sprachen lange miteinander, eigentlich recht praktisch und nüchtern für zwei Liebesleute, aber sie konnten sich ja nun schon so viel Dabre! Der Krieg hatte sie sich innerlich nicht sehr viel näher gebracht. Zuerst freilich innigstes Zusammenfließen, Abschiedsweh und Trennungsschmerz. Aber auch der Tod wird zum Alltag schließlich, — man kann nicht immer trauern und bangen. . . das Leben ist so schön, man selbst so jung!

Nun plauderten sie zusammen in kameradschaftlich offener Art. Alfred machte mancherlei Vorschläge, — aber die kleine praktische Braut verwarf sie alle, denn sie hatte einen großen Schläger in der Niere. So meinte sie denn schließlich, laß so nebenbei: „Kauf dir doch einen Post.“

Das war allerdings was ganz Neues! Ihm verschlug es laß den Atem.

„Da, aber ich versteh ja nichts davon!“

Doch das energische Mädchen wußte ihm das schon plausibel zu machen. Sie habe da einen guten Bekannten, der Landwirtschaf studiere und eben praktisch lerne, — dann lenne sie einen sehr gewissenhaften Sachverstandigen, der ihn beim Gutsauf untersuchen würde, — kurz und gut, Alfred Heger wurde niedergemetzelt, breitgeschlagen und willfährig gemacht. Eine Frau hat ja tausend Gründe und weiß tausend Wege, die zum Ziele führen!

Schließlich glaubte Alfred selbst an dieses neue Ideal. Seine Phantasie gaultete ihm allerlei schöne Bilder vor: Wirkstätten auf eigener Scholle, Jagden — Umherstreifen durch Wald und Flur, — König in eigenen Reichen! Er konnte auch seinen untröstlichen Neigungen nachgeben, — der gute Junge war schon ganz begeistert!

Mit Feinerer wart er sich nun auf die Sache, und alles entwickelte sich so rasch, daß es ihm später vorkam wie ein Traum.

Es kamen Fahrten nach Niederbarnen, Verhandlungen mit jähren Bauern, die erst ja, dann nein sagten. Inzwischen fiel die Welt. . . Doch endlich glückte ihm der Kauf, es konnte nun begonnen werden.

Aber wach eine Fülle ungeahnter Schwierigkeiten erhob sich allsogleich!

Die lichtesten Tage waren noch die Wochen seiner Hochzeitsreise, die er in seliger Losgelöstheit, fern von Tag und Sein, an einem See verträumte. Nur wenige Verse entstanden hier, sein Herz gab sich ganz und befangen dem Lebensjubiläum hin. Verstand und Willen schwielen. Die Zukunft schlief. Aber es war der tiefe Schlaf gen Morgen, in den Erwachen doch schon traumhaft dämmerte. . .

Sein junges Frauchen hatte ein zierlich anmutige Art den unüberfesslichen Idealisten und Schwärmer zu nehmen. Sie wiegte sich in rosenroten Träumen einer sorglosen Zukunft. Voll lieblicher Natürlichkeit stand sie erwartungsvoll an der sich leise und unmerklich öffnenden Türe der Zukunft.

Aber die ersten Jahre brachten schon mancherlei Hemmnisse und Bedrängnisse. Es mußte umgelert werden, und das Lehrgeld für den gänzlich Unberatenen war sehr hoch!

Alfred merkte auch bald, daß es gewisse naturbedingte Grenzen gibt, die auch dem besten Willen unübersteigbar stehen. So fehlte ihm vor allem der fühl vorausschauende, berechnende Blick des geborenen Praktikers. Schwere Fehler wurden gemacht. Nur die rasche Inflation behobte vor Zusammenbrüchen. Ein der dauerlichen Scholle fremder Lebensstil wurde beibehalten, man gab, — man hatte gute Gäste, — lebte und ließ leben.

Bedürfnissen mit der Kreisstadt knüpften sich, Verleihenwünsche (stiegen, denn — eine hübsche Frau verplüßte!

Es kam die neue Zeit der Stabilisation, Schulden entstanden, Hypotheken häuften sich. All die wirtschaftlichen Schreden einer ungeheuren Geldschwemme umlauerten und brühten ihn. Es gab Zwistigkeiten in Haus und Familie und bald trug er allen Kummer, alle Sorgen für sich allein, schweißend und schwer. . .

So sah Alfred eines Abends an seinem Schreibtisch, leuchtete und starrte sich über die heiße Seite. Ob der Hof denn noch zu halten war mit all dem Wechselhulden? Woher die laufende von Markt aufbringen, die zu begablen waren? Und seine Ernte war schon längst verkauft. . .

Von Brunten lang das helle Lachen seiner jungen Frau, die Gramola singlante ein Lied, — es waren wieder Gäste da!

Ein trostloses Gefühl von ungeheurer Verlassenheit beschlich ihn heimlich. Wenn er nur einen Menschen hätte, mit ihm zu kämpfen und zu leiden! Er war des Kampfs so müde.

Seit ein paar Wochen schrieb er nun die halben Nächte durch, wenn seine Tagesarbeit fertig war, an einem neuen Werk, — er schrieb für Zeitungen, Journale. . . und doch, ob es noch half, ob noch zu helfen war? Er kam sich vor wie ein vom Sturm umbrautes Schiff, das led mit vollen Segeln nach dem Hafen strebte. Wird es gelingen? . . .

Ein Gefühl dumpfer Wehmut überkam ihn. Er wollte noch einmal über die Felber gehen, war weiß, wie lang sie noch sein eigen. Er dachte kurz an seine Frau, sie mitzunehmen, einzuweichen, — was nützte das? — und sie verzog so schnell.

Alles lag auf ihm allein, die herbe, schwere, entsehlende Last. — Der Alp, der ihm des Nachts den Schlaf aus allen Adern saugte. Er stand allein hier, ohne Rat und Hilfe.

Langsam schritt der junge Gutsbesitzer durch den Wald. Manche empfindliche Bäume zeigten sich auch hier, alle großen wertvollen Bestände hatte man geschlagen. Doch nun war aufgespart, und die kleinen Bäumchen sproßten hoffnungsvoll. . .

Wie tief und wundersam die Stille rings. Auf einer Waldwiege ästen Hebe, ein Hase hoppelte gelassen durch den Wald. Wie friedlich, glückselig könnte man hier wirken und werken. Die Großstadt mit all ihrem glänzendem Schein bedeutete nichts mehr für ihn. Er hatte leicht entsagt.

Er lebte sich an eine einsam hohe Föhre und schaute in das felsam rings entflammte Abendrot. . . Es war ein Ringen in ihm, ein Schrei nach Kraft! Heimatboden, der zu all demer Pflanzen nahrhaft und alles Geleitet, gib du mir Kraft! Dein mütterlicher Arm umfaßt doch alle, die in deinem Schoße wurzeln! Bin ich dir also fremd geworden, daß du mich auch verläßt? Wie hatte sie in wilden Schlachten liebte sich vor ihm gebreitet. Ihr zerrissener Leib hatte aus tausend Wunden geblutet, vom Oranaten zerfleht, sie hatte um ihn mit dem Tod gerungen. . . Kraft! schrie es in ihm wie ein Gebot, Kraft gib mir wie Nothem, der im letzten Todesstampf mit Sutrab sie erhielt. Doch, es durchführ ihn plötzlich, die letzte Kraft war sein Verberben, — denn Sutrab, der geistete, war Nothem langerdvollener Sohn. . .

Da wurde Alfred still, und doch war etwas wie ein linder Trost in ihm. Langsam schritt er heimwärts. Mit jedem Schritt, der diesen heiligen Boden berührte, frönte eine felsam herbe Kraft in ihn. Ein neuer Gedanke war in ihm erstanden. Warum nicht einfach mit dem wirken, was Natur in ihn gelegt?

Machte das Schwerfische kommen, gab er den Hof vorer, vertrauen mußte, — ein Nest verließ ihm, neu zu bauen. Er wollte die Schönheit jeder teuren Heimatde befragen, was ihr Leib und ihre Luft. Seine Heimat wollte er selbstern und die Menschen, die in ihr wurzelten und lebten. . .

Das ist Aufgabe und Lustigkeit, dachte er, meinem Volk die Heimat neu erschließen, aus der uns alles kommt, unser Sein, und unsere tiefste, heilige Kraft!

Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt
PARSIFAL
Dresden-N. / Ecke Bautzner- und Kurfürstenstraße
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

Kios Das Merkzeichen für
Qualitäts-Cigaretten!
Losburg / Treugruß / Helmatreue



Der einarmige Jakob

Eine Erzählung aus den oberhessischen Schredensagen 1919/21
von Bruno Hoemisch

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieser Erzählung
kostenlos nachgeliefert

(5. Fortsetzung)

„Wer ist da,“ rief plötzlich eine marlige Stimme, glücklicherweise gehörte sie keinem anderen als Jakob, der eben von seinen Beobachtungen heimkam.

Wie warme, auslebende Glut lief es durch Dabwigas Körper, hatte sie doch sofort die Stimme ihres Bruders erkannt.

„Jakob, Jakob, ich bin es“ kam es erkaut über ihre Lippen, und ihre Hände fühlten bewegt im Dunkeln nach ihm. Nun war sie bei ihm und sie war wieder glücklich.

Jakob war nicht wenig verwundert, zu erfahren, was der späte Besuch seiner Schwester zu bedeuten hatte.

„Was suchst du hier, Dabwiga?“

„Dich,“ kam es mit einem schwachen Seufzer über ihre Lippen. Dies erstaunte ihn noch mehr. „Was fehlt dir, Dabwiga, sag“, was ist denn wieder schlimmes passiert?“

Dabwiga brachte kaum ein Wort heraus, so war sie verschüchtert, „Man will dich umbringen, Jakob!“

Da setzte sich Jakob unwillkürlich an die Stirn, ein ironisches Lächeln veränderte ihn leicht. „Mich will man umbringen?, das konnte ich mir schon denken, doch von wem solltest du das wissen?“

Dabwiga zudte erschauernd die Schultern. „Ich komme eben, um dich zu warnen, Jakob, denn höre: Franzist und der Pole Lubowitsch waren beim Vater gewesen, sie hatten alle drei scheinbar etwas ganz Wichtiges vor, denn an ihrem Benehmen konnte ich alles dies, was ich schon im voraus ahnte, schließen. Ich dachte dabei immer nur an dich und lauschte deshalb die ganze Zeit, die sie bei uns heute Abend zubrachten. Und da hörte ich, wie sie davon sprachen, die bestbekannte deutsche Persönlichkeit im Dorfe unschädlich zu machen, dabei nannten sie auch dich.“

„Wirklich, stimmt das, Dabwiga?“ kam es bewegt über die Lippen Jakobs.

„Glaube es mir, Jakob, vielleicht schon morgen Nacht wird es um dich geschehen sein, wenn der dunkle Plan dieser elenden Mordbrüden nicht durchkreuzt wird und du dich noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hast, denn du mußt wissen, daß du es hier mit der gemeingefährlichen „Bojowka Polsta“ zu tun hast, die nicht bloß einen Mord auf ihrem großen Schuldbonto zu verzeichnen hat.“

„Bojowka Polsta“, ganz recht, diese Vereinigung der polnischen Mörderbanden, die sich aus den einzelnen Mitgliedern der Sotolvereine gebildet haben sollen, ist mir schon lange bekannt. Daß auch hier schon eine „Bojowka Polsta“ bestehen soll, konnte ich mir wohl denken, doch gewußt habe ich nichts davon, na also, das kann ja schon werden, ich werde schon wissen, wie ich mich diesen famosen Brüdern gegenüber zu verhalten habe.“

„Das ist leicht gesagt, Jakob, du wirst einen schweren Stand haben, denn gegen diese ist es nicht leicht aufzukommen, sie sind bis an die Zähne bewaffnet; erst vor einer knappen Stunde sind sie alle vier, der Vater, Ignaz, Franzist und Lubowitsch nach der Grenze um Waffen gefahren. Was ist da zu machen, sie werden bald die Obermacht erlangen und sie an sich reißen, denn ihr steht ihnen ja wehrlos gegenüber.“

„Sie sind um Waffen gefahren?“ kam es gequält aus Jakobs Munde, aber wie ein Feuer ging es durch seinen Körper, allen zum Trost. „Da werden wir schnell nach Hause eilen, Dabwiga, ehe die Banditen heimkehren, es wird mir eine Freude bereiten, darnach zu forschen, denn man muß doch einmal diesen Kerls auf ihre Finger schauen und ihnen das Handwerk legen.“

Dabwiga konnte darauf nicht nein sagen und sie ließ ihn gewähren. „Meinetwegen, Jakob, aber sei vorsichtig, denn du weißt, aller Uebereifer würde dir nur schaden.“

„Habe nur keine Bange, Dabwiga, es wird mir und dir nichts geschehen.“

Durch Nacht und Dunkel gingen beide stillschweigend davon. Im Hause seines Vaters, wohin er sich schleunigst begab, wußte Jakob, was er zunächst zu tun hatte und was ihn zu großer Eile antrieb, um seinem innersten Verlangen zu entsprechen.

Die geheimen Verstecke seines Vaters, welche er kannte, wurden von ihm systematisch nach Schriftstücken durchsucht. Man konnte ja nicht wissen, welche Fäden diese unsaubere Gesellschaft im Dorfe gespannt hatte, denn einer ihrer Mitglieder war leider Gottes auch sein Vater; mit Recht glaubte er daraus folgern zu müssen, daß er Material besitzen würde, was ein grelles Licht auf ihr unheilvolles Treiben werfen würde.

Jakob übernahm das Amt eines Aufpassers, denn sie wollte Schlimmes verhüten, denn wer konnte es wissen, ob denn nicht durch irgend einen Umstand die Waffenschmuggler früher heimkehren würden.

Jakob brauchte nicht lange zu suchen. Er hatte sich nicht getäuscht, denn schon nach wenigen Minuten fiel ein großes weißes Schreiben mit auffallendem Stempel und polnischer Schrift in seine Hände. Dies genügte ihm, mehr brauchte er heute nicht. Mit stillem Triumph nahm er es zu sich und steckte es sorgfältig wie einen Schatz in seine Tasche.

Leise rief er dann seine Schwester herbei.

„Nun habe ich, was ich wollte,“ kam es mit zufriednem Lächeln über seine Lippen.

Sie blieb unbewegt, sie wußte nicht, was er damit sagen wollte. Doch ihr Schweigen machte Jakob stutzig.

„Fürchte deswegen nicht, Dabwiga, kein Mensch auf der Welt wird dir etwas schlimmes zumuten können, wenn du nur selbst gegen jedermann schweigst; ich bitte dich herzlichst darum, schon um meiner Sicherheit willen.“

Sie versprach ihm, alles bei sich zu behalten.

„Gute Nacht, liebe Dabwiga und habe vielen Dank für deine Mühe. Unser Gott da droben soll es dir einst hundertfach vergelten,“ sprach er und eilte, sich von ihr losreisend, davon.

Mit einem unterdrückten Seufzer wünschte sie ihm „Gute Nacht“. Sie fühlte es, wie heiß ihre Stirn brannte und kalter Schweiß herunterterrann; es war zuviel für sie gewesen, dies alles, was Vater und Bruder untereinander vorhaten, begreifen zu können.

Mit besonderer Eile schlich Jakob in später Stunde seiner Bebauung zu. Er war nachdenklich geworden. Gedanken von brüderlicher Schwüle, ein trübes, ahnungsvolles Sehen und Kommen, die Schwere der Zeit, menschlicher Unverstand, das haßerfüllte Treiben verführter und betrogener Brüder, die maßlose Verblendung der Massen, die ihre schmutzige Seelen für die Zertrümmerung alles Edlen und Guten hingaben und in ihrem Wahn sich selbst verkannten.

Stumm und regungslos saß er da; Einfälle durchdrasteten ihn und seine Hände zitterten vor stillerhaltener Wut; seine wie leblos starrenden Augen waren auf das vor ihm liegende Schreiben gerichtet. In seinem Zimmer war es totenstill, kein Laut war zu hören, nur sein tiefer Atem unterbrach die Stille der Nacht.

Das polnische Geheimrunds Schreiben hatte folgenden Inhalt:

Die Oberleitung der „Bojowka Polsta“ für die Westmark.

Streng geheim!

An alle unterstellten Ortsgruppen!

In kurzer Zeit werden die deutschen Truppen, die uns schon jahrhundertlang tyrannisiert haben, polnischen Boden verlassen. Die hochmütigen Gesellen mußten sich unserem Machtpruch

fügen, weil wir es verstanden haben, sie zu bekämpfen, und das treupolnische, oberchleisische Volk vor diesen Heiden und Gottesleugnern gewarnt und belehrt zu haben.

Was uns diese Fenster angetan haben, weiß ein jeder von uns. Wir wollen darum an diesen heilige Rache nehmen, die unser heiliges Land Polen in Schmach und Schande gestoßen haben, die unser Heimatland rauben wollten, dem Teufel könnte man hundertmal eher verzeihen, doch niemals den deutschen Bluthunden. Rache! Rache! wollen wir ihnen darum entgegenrufen. Und ihr, Brüder, macht euch dieses heilige, polnische Himmelswort zu eigen und nehmt Rache! Scheut keine Tat und erst recht nicht, einen Mord an einem dieser Germanen. Gott wird es euch vergelten können, denn er hat uns ja als strenge Richter über diese Nation ertoren. Schlagt sie tot, wo ihr sie auch nur antrefft und sei es, wer es wolle, auch den eigenen Bruder, wenn es sein muß, denn er ist nicht würdig, sich mit uns Brüder zu nennen, wenn er sein liebevolles Auge auf dieses Gezücht wirft, er ist dann in diesem Falle auch nicht besser als diese. Schonet darum keinen. Ihr rettet damit nur eure glorreiche Nation, die einst durch eure Hilfe, die höchste Macht der Welt unter allen anderen Nationen erreichen wird. Wer also das will, der fürchte nichts, auch nur die kleinste und geringste Tat vermehrt die Ehre eures heiligen Mutterlandes. Wendet euch zu diesem Zwecke an die einzelnen Untertommisariate, die euch mit bestimmten Richtlinien, Waffen und Geld versorgen werden.

(Stempel.)

Gott grüße euch, und befreie uns.

(Unterschrift.)

„Eldes, feiges Mördergesindel,“ kam es mit bitterem Ingrimm aus tiefster Seele Jakobs. Seine Augenlider schlossen sich unwillkürlich vor einer scheinbaren Ohnmacht, die ihn wie betäubend überfiel, er dachte an die gegenwärtige Schwäche Deutschlands. Wie konnte er denn seinem Vaterlande helfen? Er allein fühlte sich zu schwach dazu, doch er fühlte in sich den festen Willen, ihm beizustehen, wo und wie es auch nur möglich sein sollte. Das schuftige Gesindel sollte doch noch zu spüren bekommen, daß ein kleiner, aber harter und edler Kern in den Grenzwohnern bewahrt geblieben war, die niemals in Chaos der Lügen und Verwirrungen unterzugeben brauchten und demnach auch bereit waren, ihr Letztes für das Wohl ihres schwergeprüften Vaterlandes hinzugeben, während es so vielen Anfeindungen gemeinster Art ausgesetzt war. So wie Jakob, dachten Gott sei Dank noch tausende anderer Heimatsbrüder.

Mit diesen schweren Gedanken legte er sich denn endlich zur kurzen Ruhe nieder, denn schon bald rief wieder die harte Pflicht der Arbeit.

Die alten Plagegeister des jüngst verstrichenen Tages wollten auch heute nicht von ihm weichen. Frühfelliger und trauriger wurde es ihm ums Herz, wenn er unwillkürlich daran zurückdenken mußte.

Wie immer, so trat auch heute der Fuhrmann Kozjol zu gewohnter Mißstunde in Jakobs Wächterhäuschen, um die kleinen Neuigkeiten des Alltages mit ihm auszuplaudern, wie es eben unter zwei treuen Freunden so üblich ist.

Jakob saß eben, seinen Kopf in beide Fäuste gestützt, in tiefen Gedanken versunken am Tisch, es machte den Eindruck, als schliefe er.

Die Lippen des Fuhrmanns verzogen sich zu einem Lächeln. „Na, du Siebenschläfer, was ist denn wieder mit dir los, du scheinst ja gar eingeschlafen zu sein.“

Diese einfachen und nüchternen Worte gingen wie ein warmer Strahl durch Jakobs Körper und belebten ihn wieder.

„Aha, du bist es, Peter, gut, daß du kommst, denn auf dich warte ich eigentlich.“

Der Fuhrmann hob sein brennendes Pfeischen in den anderen Mundwinkel. „Oho, was soll das wieder heißen, hoffentlich ist es etwas gutes!“

Jakob hob mit einem Lächeln seinen Arm empor. „Nur immer langsam, Peter, so schnell schießen die Preußen nicht, ob es schlecht oder gut ist, gestreift muß es werden. Nur komm mal näher ran, ich will es dir erzählen, ein dritter braucht es noch nicht zu wissen,“ mit diesen Worten sagte er ihn sanft bei der Hand und zog ihn an seine Seite.

Der Angeredete schwieg und begann gespannt den Worten Jakobs zu lauschen.

„Wir scheinen heute abend etwas zu erleben; die *Bojowka Polsta* hat uns aufs Korn genommen, das heißt, ich habe es mit eigenen Ohren und auch aus dem Munde einer glaubwürdigen Person vernommen, was alles sich begeben soll. Jedenfalls ist es traurig um uns bestellt, wenn wir nicht selbst zur Wehr greifen wollen, denn was sich diese elende Bande an Frechheit, Gemeinheit und Schuftigkeit leistet, kennt bei Gott keine Grenzen mehr; denn sieh her, du wirst es wohl auch lesen können?“ Jakob zog mit diesen Worten ein Schreiben hervor und hielt es mit zitternder Hand dem Fuhrmann Kozjol vor die Augen.

Einen Augenblick herrschte kaltes Schweigen, der Fuhrmann vergrub seinen starren Blick darin. Er ging von Satz zu Satz und immer reger begann sein Herz zu pochen und zu schlagen, bis er am Ende angelangt war, seine Fäuste begannen sich im Zorn und Weh zusammenzukrampfen und mit einem flammenden Blick schaute er Jakob in die Augen.

„Der Teufel hole dieses Satansgezücht,“ brach Kozjol donnernd los, und dunkle Rote schoß ihm ins Angesicht. „Von wem hast du denn dieses niederträchtige Dokument?“

Jakob verbarg ein ironisches Lächeln. „Ich stahl es meinem Vater,“ antwortete er ihm, „ich nahm eine kleine Hausdurchsuchung bei ihm vor und weil es so wichtig ist, steckte ich es ein.“

„Na, die Hunde sollen bloß kommen, sie werden uns bereit finden; aber nun auf Wiedersehen, über das weitere können wir uns noch ein andermal unterhalten, draußen gibt es wieder etwas anzupacken, da muß ich schon dabei sein,“ und eilte davon.

Heute machte sich Jakob früher als sonst von der Arbeit frei, denn er hatte noch einen wichtigen Weg nach der Stadt vor sich, der ihm jetzt keine Ruhe mehr ließ.

Die fahlen Lichtschimmer der Scheidenden Winter Sonne waren kaum verschwunden, da stand er wieder einmal mit bebendem Herzen in der Kaserne vor der Zimmertür des Obersten.

Ohne Zagen klopfte er an die Tür und dachte bei sich, ob es dem Herrn Oberst auch recht sein würde, wenn er ihn störe? Aber ein freundliches „Herein“ benahm ihm den Rest seiner leichten Beskommenheit.

Mit militärischer Ehrenbezeugung, woran der alte Herr seine ehrliche Freude hatte, trat er ein, man konnte es ihm von den Augen ablesen.

„Aha, Jakob Wittkowski, sieh da, eine weiße Schwalbe,“ begann der Oberst, „haben uns schon lange nicht mehr gesehen, was?“

„Zu Befehl, Herr Oberst, Sie wissen, wenn sich ein Mensch in Not befindet, sucht er nach Hilfe.“

„Nun, was drückt Euer Herz?“

Jakob setzte sich in den ihm angebotenen Sessel und holte tief Atem. Mit einiger Bitterkeit stellte er die Frage: „Eine bedeutungsvolle Sache führt mich zu Ihnen; hat der Herr Oberst schon von einer *Bojowka Polsta* vernommen?“

„*Bojowka Polsta*, *Bojowka Polsta*,“ wiederholte der Oberst mit verwundertem Kopfschütteln. „Nein, ich habe diesen Namen noch nie gehört; wie sollte ich wissen, was dieses unbekannte Wort bedeuten sollte.“

„Es ist kein unbekanntes Wort mehr, Herr Oberst, aber die amtlichen Stellen scheinen von dieser unheimlichen polnischen Mörderbande nichts zu wissen, die unter diesem Namen einen heimlichen und offenen Terror gegen uns Deutsche ausübt, denn wir haben schon genug unter diesen Verbrechern zu leiden. Sie kennen sie also nicht und haben auch noch nichts von ihr vernommen. Es wird Sie daher überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß dies die Bezeichnung einer geheimen polnischen Verbindung ist, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Deutschen mit allen Mitteln zu bekämpfen. Sie ist also sehr zu fürchten. Schon ein kleiner Blick in ihre geheime Organisation läßt mit Klarheit ihr dämonisches Treiben und Handeln erkennen. Aber nun komme ich zum eigentlichen Zweck meines Besuchs und das ist der folgende: Mich und noch mehrere Bewohner des Dorfes hat diese Bande auf der schwarzen Liste stehen, d. h. damit wird aber nur ein Teil ihrer Wirksamkeit erfüllt sein, denn mit unserer Unschädlichmachung allein wird sich diese schuftige Gesellschaft kaum begnügen, denn sie hat heute schon genug Schanblaten auf ihrem Gewissen, die zum Himmel schreien. Tod dem Deutschtum ist ihre Parole und sie hat darin schon erhebliches geleistet. Es ist eine Bande, die sich zum Zwecke ihrer zu erfüllenden Mission, aus aller Art von Verbrechern gemeinster Sorte zusammensetzt, sie stellt die Elite truppe dar, um gemäß ihrer Gewohnheit die anständige Bevölkerung, vornehmlich auf dem Lande, in Schrecken zu setzen. Wir brauchen darum Hilfe, auf jede Art und Weise, Herr Oberst, es geht nicht anders, wir wollen uns verteidigen bis zum äußersten, wir werden jeden wie einen Hund niedertreten, der sich am Frieden des Landes vergreift, der Frau, Kind, Hab oder Gut schändet.“

Drum brauchen wir Waffen, Herr Oberst, es gibt Männer im Dorfe, die bereit sind, zu kämpfen und zu sterben, um ihre Missetaten zu strafen und dabei den anderen zu beweißen, heut wie immer deutsch zu denken, zu fühlen und zu handeln.“

Der Oberst preßte seine Lippen zusammen, er hatte mit Aufmerksamkeit den bewegten Worten des jungen Oberchleisers zugehört; nur schwer ließ er sich überzeugen und würde es nimmermehr glauben, wenn es nicht Jakob gewesen wäre; einem anderen, der ihm eine solche Nachricht gebracht hätte, würde er wohl schwerlich Vertrauen geschenkt haben. Die Worte Jakobs konnten also nur der bitteren Wahrheit entsprechen.

„Was Ihr mir eben sagt, Herr Wittkowski, versetzt mich in größtes Erstaunen. Daß eine solche Verbindung existiert, hätte ich allerdings schon längst erfahren müssen. Ich weiß daher nicht, ob ich mich freuen oder mich schämen muß, daß Ihr mich erst darauf brachtet und daß Ihr Euch wehren wollt, ist wahrhaft deutsch; aber darum nun erst recht werde ich Euch zur Seite stehen, wie es mir überhaupt nur möglich sein wird. Der schmachtvolle Friedensvertrag hat uns gebunden und gefesselt, wir haben zwar Waffen, aber sie reichen knapp für meine Soldaten aus. So wehrlos hat man uns gemacht, daß wir kaum unser nacktes Leben verteidigen können. Der Feind hat uns vieles genommen, doch gottlob wird es ihm niemals gelingen, die waterlandsfreundigen Herzen aus der todesmutigen, deutschen Männerbrust zu reißen. Ich gebe Euch auf jeden Fall Waffen ab, soviel ich nur irgend entbehren kann und obwohl es uns sehr schwer fallen wird.“

„Gebt sie uns nur,“ wandte Jakob ergriffen ein, „wenn wir uns früher oder später mit deren Hilfe die Waffen der Polen geholt haben werden, bekommen Sie Ihre Waffen wieder zurück, wir brauchen sie nur als Mittel zum Zweck.“

Der Oberst lächelte zufrieden.

„Bravo, das konnte ich von Ihnen erwarten. Wieviel solcher Männer seid Ihr denn im Dorfe?“

(Fortsetzung folgt.)

Im Königsdiadem

Eine Erinnerung an den 18. Januar 1701

Von Marg a v. Kne g e l l

Friedrich Wilhelm, Brandenburgs Kurfürst, der Schwedenbezwinger, den sein Volk den „Großen“ nennt, neigt zum Tode das Haupt. In Demut beugt der Starke sich seinem Ueberwinder. Hingelnde Krämpfe schütteln ihm den Leib, bis zum Herzen schon gurgelt das tödliche Wasser, ächzend ringt seine Kehle um Atem. Stöhnend wirft er sich im Prunkbett hoch, und verfrallt seine Finger in die Schultern des Sohnes, der tränendbleich am Lager kniet.

„Mein Erbe“, stammelnd, würgend jagt sich die Worte, „hörst du . . . die Wölfe uns umheulen . . . siehst du . . . wie gierige Hände sich krümmen . . . Brandenburgs Leib zu zerfleischen — Neidgelbe Fragen höhnen unsere Macht . . . sei stark — sei weise — die Faust am Schwert — das Herz gepanzert — der Wille unerschütterlich . . .“

Sein verglaster Blick sprüht im Jünglingsfeuer.

„Schaffe . . . ringe . . . siege . . . für Kurbrandenburg . . .“

Hart sinkt er wieder in die Kissen, Sterbeschauer lähmen sein Bewußtsein, Todesschweiß tropft ihm von der Stirn.

Erschütterter haucht der Thronfolger Küsse auf die Vaterhand, mit verlagener Stimme ruft er hervor:

„Oh Schöne — Vater!“

Da öffnen sich noch einmal groß die Kurfürsten Augen. Heiß, leberhaft geweitet, starren sie in die Ferne. Und jäh — röchelt ein Schrei aus seiner Brust:

„Aus deinem Haupt eine Krone . . . die Königskrone . . . sie preßt deine Stirn . . . Dornen . . . Wunden . . . Blut . . .“

Nun ein Wimmern, qualerstickt . . .

Von Angst gepetit, springt der Sohn auf, er umklammert den Vater. Doch der, schon im letzten Kampf sich bäumend, hat das Irdische überwunden. Gottesfrieden abelt seiner Züge Verzerrung. Aus Todesnot jauchzt die Befreiungswonne:

„Oh weiß, daß mein Erlöser lebt!“ — — —

Und Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hat seinen Geist verhaucht.

* * *

Raub — Mord — Flammen! — Weltuntergang! —

Geister der Hölle treiben Teufelsput, Schandhorben besudeln deutsche Erde! Die Pfalz brennt! Ueber Deutschland gellen die Waischreie Gemarterter, das Nischeln der Leidgetreuzigten.

Zerfetzte Verträge — verböhtete Schwüre — der Tiger Melac, die Gottesgeißel bricht ein in den prangenden Garten Süddeutschlands. Blutstrunken peitscht er seine Nordbanden zum rasenden Wutausbruch auf.

Die Pfalz eine Wüste! Heidelberg ein Aßhausen! Als wilde Brandmale loden Dörfer und Burgen gen Himmel! Das Heidelberger Schloß berstet unter Flammengewalt! Aus seinen Mauern schlagen die roten Bogen, glierende Gewerzahn leden an Mauern und Pfeilern.

Rauchsäulen — Grauen — Vernichtung! —

Eine weichflühende Schneehülle deckt barmherzig die Wunden, die Raubtierpranke in den deutschen Leib schlug.

Die Schloßruinen aber ragen als stummgewaltige Anlage gepenstlich in die Nacht, ein Dentmal weltlicher Schwermach den kommenden Geschlechtern.

Der im Kern vermorschte Herrscher Frankreichs, der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV., lächelt — hemmungslos seinem Machttaumel hingegeben — zu den Vermüthungsseifen seines entmenschten Heeres. Denn auch Kaiserslautern, Worms, Mannheim, werden eingeeicht und geplündert. In Speier reißen die Leichenhändler alle Gebeine der deutschen Kaiser aus ihren Gräbern und streuen sie höhnleidend in die Winde. Nachlos — rechtlos — zerrissen, blutet Deutschland unter Frankreichs Tagelieben.

Da reißt sich Brandenburgs Jungaar! Schutz der Bedrängten — Hort der Verfolgten — deutscher Ehre Hüter — das trägt er als des Vaters heiliges Vermächtnis in seiner Seele.

Er sammelt seine Truppen und stürmt vorwärts an den Rhein. Er entreißt dem Feind Kaiserslautern und Rheinsberg. Noch widersteht Bonn. Friedrich selbst, nur von einigen Reitern der Feldwache geleitet, sprengt auf die Wälle, um die schwache Stelle der Besatzung zu erkunden und dort die Bresche zu schlagen. Kugelregen, Geschüßsalben umsprühen ihn, feindliche Streifscharen lauern im Hinterhalt. Er aber, wagemutig, kampflühend, spielt tollkühn um sein Leben. Im Oktober fällt Bonn. Der Ruhmeslorbeer des Großen Kurfürsten treibt frische Blüten. Die brandenburgischen Siegesfanfaren schmettern weiter am Rhein, und die Ungarn, Türken und Franzosen buden sich unter Brandenburgs Eisenfaust.

Aber Friedrich hebt jorrensklamm. Und Straßburg — die urdeutsche Stadt mit dem himmelanstrebenden Münster Erwin von Steinachs, dem heiligen Sinnbild deutscher Seelenkraft, soll auch sie dem Unerfättlichen zum Opfer fallen? . . . Er schiebt den Kaiser an, das Kleinod zu retten, das Dunkel nicht aus der deutschen Krone zu brechen. Umsonst! Im schmachtvollen Frieden zu Ayswid wird Straßburg Frankreich ausgeliefert.

Und Deutschland weint . . .

Mit leeren Händen, mit gedemüthigtem Herzen kehrt Kurfürst Friedrich heim in seine Marken. Sein Vaterland zerfleischt — geschändet — Spielball der Feindeswillkür! Er selbst, als Träger des Kurhutes nur, von Mächtigen mißachtet und verspottet. Scham-

röte gethelt ihm in die Stirn. Seines Heeres Ruhmesblatt dünkt ihm welt, seines Vaters Ehrenkranz entblättert.

Und Brandenburgs Kurfürst ringt! — Steht nicht das Werk des Vaters ebern gefestigt, hat Brandenburgs Name nicht Wucht in deutschen Landen?

Nach einer hartburchkämpften Nacht tritt er am Frühmorgen vor seine Käte. Stolz biegt er das Haupt in den Nacken.

„Der Ehre meines erlauchten, in Gott ruhenden Vorfahren, bin ich es schuldig, die preukhische Königswürde anzunehmen.“

* * *

Der 15. Januar 1701! In Königsberg, der trutzigen Preukhensstadt, dem Bollwerk gegen die Slavenflut, überstrahlt des Winters Silberkleid Straßen und Winkel. In den Dachfirsten tanzen Diamantfunken, sie sprühen von den entblätterten Baumstämmen und malen mit schmelzelnbem Finger Eisrosen auf das Fensterglas. Im knirschenden Frostbann ruht der Pregel. Heimliche Winterluft durchglüht das wuchtig-düstere Stabgemälde.

Ganz Königsberg lebt — lacht — jubelt! Die Kloden singen! Herolde in altrömischer Tracht durchjagen die Gassen, auf den Wällen donnern die Kanonen Salut; denn Kurbrandenburg wird zum Königreich Preukhen erhoben.

Jündende Vivatrufe aus der Volkskehle übergellen die Stimmen der Geschüße, Pauken und Trompeten dreien, Trommeln und Pfeifen schrillen mischionende Melodie. Lannengewinde umranken die Ehrensäulen, Drangen und Zitronen hängen daran nieder. Gressfarbige Transparente blenden das Auge, Allegorien und Sinnspprüche verbnäuber Art überfluten die Stadt.

Und als der Morgen des 18. Januar graut, staut sich schon eine erwartungshungrige Menge vor Schloß und Kirche.

Um zehn Uhr in der Frühe ordnet sich der prachtschablende Krönungszug zum Kirchgang. Herolde mit gekrönten Stäben und anmutige Pagen schreiten voran, Oberhofmarschälle mit ihren Ehrenzeichen, hohe Würdenträger mit den Reichsinsignien folgen gemessen.

Unter goldberbräntem Balbachin naht Preukhens Herrscher im föstlich bestickten Gewände und Hermelinmantel, daszepter in den Händen hehend. Die Schweizergarde mit den mächtigen Hellebarden geleitet ihn.

Die Orgel braust! Dankchoräle und Psalmen durchbeben die Weibestätte.

Friedrich tritt zum Altar, er kniet nieder, Priesterhand fasst seine Stirn.

Langsam greift der König nach der Krone — das Regenbogenfeuer ihrer Kleinodien, blendend und berückend, läßt ihn schwindeln — er hebt die Arme und setzt das Königsdiadem selbst auf sein Haupt.

Die Wucht des Kronenreifes lastet auf seiner Stirn, er taumelt, Eiseschauer durchrütteln seine Glieder. Geisteserschwingen umwehen ihn, aus Fernen der Ewigkeit flüstert eine Stimme: „Die Königskrone . . . sie preßt deine Stirn . . .“

Ein Druck, qualheiß und betäubend, bannt sein Denken.

Zerfessene Dornen ihm nicht die Ohrläpfe . . . brennen Wunden — — — quillt das Blut? . . .

Er wankt . . . er zögert . . .

Da jubelt Klodensturm, bröhnen die Geschüße, lodert Volksbegeisterung!

Und Friedrich I., König von Preukhen, schreiet erhobenen Hauptes aus der Kirche.

Nacht! Sternentrunkene Winternacht über dem Schloß zu Königsberg.

Unter purpurfarbnem Vethimmel ruht auf baunenzartem Seidenpflüß Preukhens erster König.

Ein strenger Griffel zeichnet Erschöpfung und Schwermut in seiner Züge jäh verlöschten Jugendreiz. Einer stellen kalte Mal brennt ihm auf der Stirn. Er ächzt im Schlaf und trampft mit den Händen sich in die Dede. Ein Stöhnen flodert aus seiner Brust.

Im Weben dumpfen Traumes überfliegt sein Geist die Jahrhundert. Er sieht das Diadem — dessen Schwere auf ihm wuchtet — sieht Preukhen — seiner Ahnen heiliges Vermächtnis — von vulkanischem Wehen erschüttert, von Stürmen zerpeitscht.

Aus dem Wirbel grausigen Nachspuks taucht die Krone — von Flammen umgüngelt. Er will sie retten . . . stürzt sich in das Lohes . . . Brandnarben ägen ihn . . . doch er hält den Neif unversehrt! —

Da bäumen sich Gischtwogen — aus seinen Händen reißen sie das Kleinod — schon ist es in der Flut versunken . . .

Der Ehrentag des Freikorpss von der Lann

Ein Bild aus vergangenen Tagen

Von Ludwig Blümde

Wie Frühlingswind und Auferstehungsbauch wehte es im Lenz des Jahres 1848 durch das schleswig-holsteinische Land, denn endlich war der deutsche Geist erwacht. Das unter dem Joch dänischer Knechtschaft seufzende Volk hatte sich aufgerafft, um die Sklaventeiten zu sprengen.

Heilige Begeisterung ließ junge und alte Herzen höher schlagen; jeder deutschfühlende war bereit, Gut und Blut für die Befreiung des Vaterlandes zu opfern. — Da litt es auch Harald Peterfen, einen mutigen Jägerburschen von kaum sechzehn Jahren, und seinen treuesten Freund, den Fischerjohn Klaus Siewers, nicht länger in der läbnlichen



Stille ihres meerumbrannten Heimatbörsteins. Es stand fest bei ihnen, in das neugegründete Freikorps des Majors von der Tann einzutreten, um ebenfalls für Recht und Freiheit zu streiten. Wie Brüder hielten die zwei zusammen, seit Klaus Harald vor Jahresfrist so heldenmütig vom sicheren Tode des Ertrinkens aus den Fluten der Ostsee gerettet, wie Brüder wollten sie Schulter an Schulter kämpfen und einander niemals im Stich lassen. — Und nun trugen sie das Ehrenkleid des Kriegers. — Der Sturm brach los.

Am 3. Juni war es, als die Heldenschar von Nendeburg über Schleswig auf Flensburg marschierte. Tags darauf sollte bei Bau der Geburtstag des Königs von Hannover durch eine Parade aller deutschen Bundestruppen gefeiert werden, die indes nur als Vorwand zu einem Hauptangriff auf die dänische Streitmacht im Sundewitz diente. Hielt doch Wrangel, der Oberbefehlshaber, „den Angriff für die beste Parade im Felde“. Indes nahmen die Freischärler zu ihrem lebhaftesten Bedauern nicht daran teil. Aber eine andere, höchst ehrenvolle Aufgabe fiel ihnen zu: das bei Sadersleben stehende, etwa 4 bis 5000 Mann starke Nordkorps der Dänen sollten sie, obwohl sie nicht mehr als 350 Streiter zählten, überfallen. Nur vier Mann Berittene in phantastischer Uniformierung bildeten die Spitze der kampfstrohen Schar, die auf leichtig Bauernwagen gen Norden befördert wurde, angeblich wegen eines bei Tondern ausgebrochenen Aufstandes. Allein es ging nicht nach der nördlichen Westküste, sondern auf dem alten Ochsenwege direkt auf Sadersleben zu. Der Major von der Tann hatte durch eine aufgehobene dänische Patrouille erfahren, daß bei dem Dorfe Hoptrup, nicht fern jener durch seine schöne alte Marienkirche bekannten Stadt, vier Schwadronen Kavallerie, dreihundert Mann Infanterie und zwei Geschütze kampfbereit ständen. Da beschloß man denn, diesen feindlichen Vortrupp zu überrollen. Mit großem Geschick wurde er, ohne es zu merken, umgangen und plötzlich vom Norden her im ersten Morgengrauen angegriffen. — Schon prasselt den Helden ein heftiges Gewehrfeuer entgegen. Auch die beiden ihnen ganz nahe stehenden Geschütze begrüßten sie mit einem Kartätschenhagel. Der tapfere Hauptmann Kornelt und der kleine, bei allen so beliebte Trompeter der Hamburger Kompanie müssen als erste den Heldentod erleiden. Doch es gibt kein Halten mehr. Ueber Gräben und Heden stürmt die tollkühne Schar mit lautem Hurra vorwärts. Nur wenige Minuten währt es, dann sind die beiden Kanonen genommen. Sie werden in aller Eile vernagelt und zu weiterem Gebrauch dadurch unschädlich gemacht. — Dänische Jäger greifen von Süden an, blaue Husaren sprengen mit verhängten Zügeln daher im flammenden Morgenrot. Wie Löwen kämpfen die Freischärler. Ihr Major ist immer im ärgsten Kampfgetümmel. Harald Petersen und Klaus Siewers streiten, obwohl beide bereits bluten, an seiner Seite, der Wunden nicht achtend. „Sieg oder Tod“ ist auch ihre Losung. Noß und Reiter wälzen sich in langen Reihen auf der Walsstatt in ihrem Blute, denn selten fehlt eine Büchsentugel der Tann'schen ihr Ziel. Aber einige Duzend Husaren sind dennoch herangelommen. — Klaus hat eine Kugel die Büchse aus der zerhimmerten rechten Hand gerissen, daß er wechlos ist. Da schwingt einer der Reiter die blinkende Klinge über seinem Kopfe. Nur eine Sekunde noch, und der wadere Burche ist des Todes. Doch Harald, der schon einen anderen Husaren aus dem Sattel geschossen, wirft sich dem seinen Freund bedrohenden entgegen, zerhimmert ihm mit wuchtigem Kolbenhiebe den Schädel und hat Klaus so das Leben gerettet. — Alles, was den Tann'schen unter die Fäuste kommt, wird niedergemacht. Da padt die Dänen Furcht und Grauen. Sie ergreifen, trotz der gewaltigen Ueberzahl, das Safenpanier. Nehmen sie doch an, daß diese Freischärler nur den Vortrupp des ganzen Wrangelschen Korps bilden. — Ein Sieg war von der kleinen Heldenschar errungen, der ewig in goldenen Lettern im Buch der Geschichte prangen wird. — Nach Colbing flüchtete der Feind und wäre völlig vernichtet worden, wenn Kavallerie zur Verfügung gestanden hätte. — Wie brauste das Schleswig-Holsteinlied nach dem heißen Ringen über das blutgetränkte Schlachtfeld, wie dankte so manches tapfere Herz mit Inbrunst dem ewigen Lenker der Schlachten, der Völker- und Menschenschicksale! Aber es gab noch der Arbeit übergenug bis zu später Stunde: Verwundete, in weit überwiegender Mehrzahl dänische Soldaten, bedurften der Hilfe, mußten in Sicherheit gebracht werden. Auch die Freunde Harald und Klaus lagen, vom starken Blutverlust ihrer Wunden entkräftet, unter einem Safelnußbusch. In einem Bauernwagen wurden sie mit anderen nach dem Dorfe M gefahren und in einem Lazarett untergebracht. Wohl litten sie große Schmerzen, der Jägerbursche an einer Kopfverletzung und einem Hüftschuß, der Fischerjahn an der zerhimmerten Hand und einem Streifschuß des rechten Oberschenkels, aber sie waren dennoch hochbeglückt. Hatten sie ihre Feuertaufe ja doch mit Ehren bestanden. — Und der Sieg, der herrliche Sieg! — Ihre Wunden verheilten, sie durften beide, obwohl Klaus' rechte Hand verkrüppelt blieb, noch an mancher weiteren tühnen Waffentat teilnehmen. —

Der Endsieg und damit die Befreiung ihres Vaterlandes war indes den tapferen Schleswig-Holsteinern in diesem Kriege nicht beschieden, da sie infolge des Ränkespiels fremder Großmächte von ihren Bundesgenossen im Stich gelassen wurden. — Jahre härtester Bedrückung durch die Dänen standen ihnen noch bevor. Aber voll Zuversicht harrten sie des schönen Morgens, der einst tagen würde.

„Gott ist stark, auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertrauen;
jage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammerwandt,
barre aus, mein Vaterland!“

Und der Morgen der Freiheit brach wirklich an. Im Kriege von 1864 wurde von preussischen und österreichischen Truppen der Däne aufs Haupt geschlagen. Schleswig-Holstein sollte zwei Jahre danach eine preussische Provinz werden, ein Teil des großen Deutschen Reichs. Seine Söhne, mit ihnen auch die Freunde Harald und Klaus als bejahrte Freiwillige, kämpften unter König Wilhelms Fahnen siegreich gegen den welschen Erbfeind, und im neuen deutschen Kaiserreich blieb ihnen reicher Lohn für ihre deutsche Treue nicht verjagt. —

„Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai,
o laß blühen in deinem Schöße
deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein stammerwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!“

Allerlei Humor Ueberflüssig

Größere Geländeübung in der Umgebung von T. Es wird zur Kritik geblasen; ein Husarenleutnant sucht sich als Pferdehalter einen in der Nähe stehenden Jungen aus, der den Einbrud macht, als ob er mit Pferden umzugehen wisse. Nach Beendigung der Kritik spricht der Leutnant dem Jungen seine Anerkennung aus, wie gut er seine Sache gemacht hat, und drückt ihm ein Geldstück in die Hand mit den Worten:

„Hier, mein Junge, hast du eine Mark, kaufe dir ein Rittergut dafür.“

„Danke, Herr Leutnant, wir haben schon zwei,“ war die prompte Antwort des Jungen, der sich als Sohn eines in der Nähe angelegenen Rittergutsbesitzers herausstellte. E. W.

Mißverständnis

Ein Kapitän sagte zu einem sächsischen Passagier mitten auf hoher See: „Oh glaube, wir kriegen bald 'ne Brise.“

„Sie sein sehr freundlich,“ erwiderte der biedere Sachse, „aber ich schnupfe nämlich gar nicht!“

Etwas für müßige Stunden

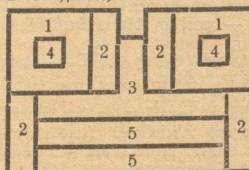
3. Silbenrätsel

a - a - a - a - n - bi - blom - brog - bü - chen - chiem - da - da - de - del - der - dorff - dras - e - ej - ei - el - el - ent - fa - fa - ga - grim - hau - boh - i - i - jo - kon - le - lohn - ma - mei - men - na - na - na - ne - ne - nu - raf - re - ri - ri - rol - san - se - see - ser - sku - sö - sohn - su - sy - ta - te - tek - tel - ti - tiv - tri - tze - ur - wald - wiel - wol - zo

Aus diesen 71 Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben einen bekannten Spruch ergeben, der nach den Entzifferungen deutschen Altentmaterials und nach Vocarno in Bezug auf die Kriegsschuldfrage für Deutschland von großer Bedeutung ist.

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Flagge eines ausländischen Staates, 2. Stadt in Westfalen, 3. altdeutscher Männervorname, 4. Fluß in Rußland, 5. Schlange, 6. alte Bergfeste (Ruine) in Schwaben, 7. italienischer Maler der Renaissance, 8. Artilleriegeschütz, 9. männlicher Vorname, 10. Tierfigur aus Reinede Fuchs, 11. Theaterplatz, 12. altentamentlicher Held, 13. bekannter schwedischer Theologe, 14. österreichisches Land, 15. nordamerikanischer Staat, 16. unfruchtbarer Wald, 17. Vogel, 18. Geheimpolizist, 19. deutscher Dichter, 20. Entfernungsbzeichnung, 21. berühmter deutscher Musiker, 22. ungarischer Staatsmann, 23. Mädchenname, 24. Stadt in Albanien, 25. See in Bayern. (♠ = 1 Buchstabe.)



Zerleg-Aufgabe

Aus den Teilen der vorstehenden Figur soll der Stadname Halle gebildet werden. C. D.

Lösung des zweiten Silbenrätsels

1. Drehergel, 2. Jona, 3. Philolog, 4. Kiew, 5. Maharadscha, 6. Dickens, 7. Nassau, 8. Kamerun, 9. Auerochs, 10. Tosca, 11. Cromwell, 12. Feldwebel, 13. Mandarine, 14. Cherub, 15. Jesaja, 16. Eleonore, 17. Diwan, 18. Fimland, 19. Alibi, 20. Bamberg, 21. Achat, 22. Guiscard, 23. Barcelona, 24. Apelles, 25. Jüterbog, 26. Lanze, 27. Idiom, 28. Dohle, 29. Kadi, 30. Synjetikon, 31. Pauline.

Und hinter ihm, in wesenlosem Schweine,
lag, was uns alle bändiget, das Gemeine.
Goethe, aus dem Epilog zu Schillers Glode.

Auflösung des Leisten-Rätsels

- | | | | | | |
|----|---|---|---|---|---|
| 1. | H | A | L | L | E |
| | A | A | L | W | |
| 2. | L | A | U | R | A |
| | L | A | R | L | |
| 3. | E | W | A | L | D |

Inhalts-Verzeichnis

des 2. Jahrganges des „Wehrwolf“.

Aberglauben — Gebräuche	
Täuschungen	2
Prophezeiungen	6
Sitten und Gebräuche am Osterfest	11
Dawesplan	
Ein Dawesgutachten für China?	1
G. Parler über die deutschen Zahlungen	4
Dawesgutachten und Reichsbahn	4
Ein Dawesgutachten für Frankreich, Rußland, Rumänien?	6
Zur letzten Amerikaanleihe	31
Das Dawesabkommen	36
Deutschtum	
Deutschtum	2
Ei oblig, Deutscher!	3
Besteht in Neudeutschland noch Verantwortungsgefühl?	4
Mutter	4
Die deutschen Farben	6
Altes Deutschland	6
König und Feldherr	8
Osterngebräuch	13
Das nationale Bewußtsein	14
Brief aus Bayern	15
Schwaben	16
Vater Rhein	18
Und dennoch	24
Deutschler Geist	26
Just Kameraden	26
Und darum willfährige Erneuerung	27
Heldentum — Händlertum	30
Hochschulring und nationale Bewegung	32
Werdet deutsche Menschen	32
Deutschtum im Auslande	
Das Neueste vom Auslandsdeutschtum	1
Vom Schwabenverein Chicago	1
Letterie und Preisausschreiben für Deutschtum im Auslande	1
Deutschlands berechtigtes Soldatenlos und Auswanderung	1
Auswanderung nach Peru?	3
Dresdena	5
Die schicksale Bodenreform, eine deutschbildende Maßnahme?	8
Wie der deutsche Buchhandel in Verruf kommt	8
Die deutsche Auswanderung	9
Gegen die deutsche Kultur und gegen den deutschen Gedanken	10
Eberdänismus	11
Deutscher Brief aus Rio de Janeiro	11
Beamtenabwärtigkeit und deutsches Schulwesen in der Tschechoslowakei	11
Um den Männleis (Elsas)	12
Die „Welsproch“	13
Auslandsdeutschtum und Nationalfeiertag	17
Entsittliches Land	23
Deutsche Konsulate	23
Auf Vorposten gegen England	23
Die Ausrottung des Deutschstums in Neupolen	24
Auswanderung nach Argentinien	24
Proterwerb dabeim und in der Fremde	26
Epilog zu Schneidemühl	26
Lieber Wehrwolf	28
Niederdeutschtumhilfe	29
Erlt Schuß den Deutschen	31
Gedenkt Südtirols	32
Wo wohnen unsere 90 Millionen Volksgenossen?	32
Deutschtum in bedrohten Gebieten	
Aufgaben der Ostmark	1
Briefe aus Wiesbaden	3
Die schwarze Schmach am Rhein	5
Berge aus Ostpreußen	5, 8, 9, 12
Berge die Schmach der Ostmark nicht!	6
Erinnerungen an die Volkstrauers- und Grenzschutzzeit in der Ostmark	10
Volksgemeinschaft und Ostkolonisation	13
Das Straßburger Münster in Gefahr	13
Polen, Danzig und Ostpreußen	16
Germanische Stämme und Sagen in Südtirol	17
Häuptlingsfeier der Rheinlande	17
Die natürliche deutsche Grenze im Westen	19
Zum Landesfest Ostpreußens	20
Der Ostmärkerfest der fünf Jahren	20
Der blutige Tag in Beuthen (O.-S.)	20
Franzosenherrschaft in den Rheinlanden	20
Deutschland über alles	20
Häuptlingsfeier in Saarbrücken	20
Die Ruhr ist frei	24
Die deutschbildende Propaganda der französischen Kulturmission	24
Der 6. August 1870	25
Die Fischen und der Anschluß Österreichs	25
Die gefallenen Selbstschußkämpfer Oberschlesiens	27
Freiheitsarbeit im Saargebiet	28
Danziger Fahrt	28
Wanderungen durch rheinische Lande	28
Das Urteil von Alton	29
Oberschlesischer Separatismus	29
Kleine Erinnerungen aus der schlesischen Franzosenzeit	32

Dichter	
Bruger: Der junge Fähnrich	33
Gellerert: Drei Tage aus seinem Leben	36
Guede: Ein Wanderer zwischen Scholle und Stern	29
Kaiser: Galatschiken zum neuen Jahr	1
Das Fahnenkreuz	9
Wiederkehr	2
Das Kranzengrab	29
Das Herz im schätzbaren Tod	30
Der Wirtentüppel	15
Die Pfingstfahrt	16
Das Kind von der Ruhr	22
Germanenwörter	25
Tag der Toten	33
Keller: Die mühsame Bergigung	20
Lienhard, Friedrich, und die Reichsbefehlung	23
Von unserem Löwen	23
Körner, Theodor	24
Keper und Schwert	25
Schiller, Friedrich	13
Wilkenbruch, Ernst von	5
Das Wert von Bayern und die deutsche Jugend	23
Die nationale Bewegung der deutschen Volkspartei	28
Gedichte	
Denk daran	1
Seid einig, deutsche Brüder	2
Abendhimmel über Potsdam	3
Fridericus immortalis	24
Morgenwanderung	24
Notzeit	26
Nächtlicher Choral	29
Deutsche Weihnacht 1925	36
Feiern	
Gründungsfeier der Stammtischgruppe Halle	3
Ballanfänger Breslau	2
6. Frontkolontag	4
Reichsgründungsfeier der waldenburger Verbände in Dresden	4
Weihnachtsfeier der Ortsgruppe Eutin	5
Vorfrühling	6
Unseren Gefallenen	7
Reichsgründungsfeier in Südböhmen	8
Osterblumen	11
Aufenthalten im Park zu Potsdam	11
Behrmoosfing Leipzig am 23. August 1925 (Sonderbeilage)	20
Die Stadt des 18. Oktober (Reichstagsfeiertag)	31
Totenfest	33
Weihnacht	38
Deutsche Weihnacht im Felde	38
... und den Menschen ein Wohlgefallen	36
Waldschützler	36
Christabend im Kasarett	36
Geschichte	
Konvention von Tauragon	1
Erläuterung und Befreiung Wittenbergs 1871 — 1918 — 1925	2
Friedrich der Große	3
Erinnerungen an die Märztage 1813	8
Führende Sänger von einst und jetzt	15
Tempora mutantur	22
Ägypten, Mesopotamien im Lichte der Weltgeschichte	35
Heerwesen	
Kriegserfahrungen und neue Heeresvorschriften	4, 5
Was ist eine Uniform?	6
Der Krieg der Gegenwart	15
Die drei Heere	14
Die Königsgraben	15
Wohheit und Lüge über das deutsche Heer 1914—18	19, 21
Militärpolitische Monatschau	26
Wolf und Heer	30
Männer (Helden des Geistes und der Tat)	
Scharnhorst und Clausewitz	2
Oswald Boelde	3
Ludendorff und Rupprecht	3
Wilhelms I. Feuerstunde	4
Richard Wagner, der Deutsche	6
Bismarck, des deutschen Reiches Schmied	10
Bismarck im Dienft	10
Hindenburg, Reichspräsident	14
Hindenburgs willfährige Sendung	16
Zum Todestage Bismarcks	22
Kr. Ludwig Dahn: An meine lieben Deutschen	24
Sicht: Von der wahren Vaterlandsliebe	24
Der Held der Vorkriegszeit	26
Pernann Boelde zum Gedächtnis	30
Scharnhorst als Lehrmeister	34
Des toten Fliegereis letzte Fahrt (Richtbofen)	34
Nettelbed	35
Widerwille (Ernst Moritz Arndt)	36

Mannentum	
Einer für alle	12
Vom Leben, wenn es köstlich gewesen ist	13
Fürs Vaterland	32
Ideale	
Die Tragik des kommunistischen Glaubens	2
Wie sie lügen	4
Das Auge des Geistes	6
Weimar und Potsdam	7
Einer, der schrie	7
Wichtiges Auffassung vom Staat	8
Die Gängerin	8
Der Kanakker	9
Frauen	10
Falscher und echter Sozialismus	16
Am die Freiheit	23
Die Egre	24
Kameradschaft	23
Die Fremde	24
Seban	24
Der gute Kamerad	27
Nicht Verantwortungsbeußtsein, meine Herren	28
Brüderlichkeit	30
Deutsche Frauen — deutsche Treue	30
Ein verhängnisvoller Frontalangriff	31
Kameradschaft bis zum Tode	32
Schenkt Bücher zu Weihnachts	35
Jahreszeiten, Natur und Heimat	
Januar	2
Februar	5
März	7
Frühling und Sprichwort	9
Der Stier	10
Begegnung mit Raubtieren	17
Naturbeobachtung, Naturerkenntnis und Religion	18
Grüße von der Nordsee:	19
1. Helgoland	19
2. Wache auf Fähr	20
3. Strandkorb Nr. 19	22
4. Sturm	23
Die Heimat	19
Leckenburg, die Naturbühne des Weltens	20
Der Höhenriese	22
Der Kasagier	23
Waldig	24
Herr Knieschein	25
An der Knausbeide	28
Heidelberg	29
Die Herrpaule	33
Judenfrage	
Der Pöbel gegen Sowjets und Judentum	3
Der Gipsel jüdischer Frechheit	5
Ein ungarischer Harmann	7
Das Vermögen des Arbeiterführers Compers	7
Gibt es einen internationalen Finanzkapitalismus	7
Jüdisch-französische Proben im Rheinland	8
Was ist ein internationaler Bankier?	10
Politische Rabbiner	19
Die Juden bleiben eine besondere Nation	11
Georg I. von Hannover und die Judenfrage	13
Judentum und Völkerverbund	18
Besseren Seiten entgegen	18
Der Bürger am Werke	21
Ueber die Gleichberechtigung der deutschen Staatsbürger christlichen Glaubens mit den Juden	23
Die Juden zu Frankfurt a.M. 1756	23
Vom Antrakt, das nie vergeht	24
Jüdische Emigration und Kolonisation	25
Ueber Fortsetzungsmethoden innerer und äußerer Feinde des Deutschstums	26
Rassenfragen	29, 30
Heldentum — Händlertum	30
Der 9. November	32
Was hat die Hochfinanz mit dem deutschen Volke vor?	34
Jüdische Erziehungsanstalten	35
Macaulays Jüden	14
Unterbrechung mit Herz	36
Götterdämmerung	36
Jugendfragen	
Frühe Zeit — heimliche Zeit	9
Ein Führer ins Leben	10
Selbsterschöpfung	10
Werben und Vergehen in den Verbänden	12
Wie verhalte ich mich in Massenquartieren?	14
Kartenlesen	20, 21
Jugendzeit	22
Jugend und Liebe zum Vaterland	25
Einiges von der heutigen Jugendbewegung	28
Jugend (Gedicht)	32
Deutsche Jugend	36
Unser Wille zum Weg	36

Kolonien	
Aufe aus Kamerun	9
Marokko und soldatische Betrachtungen	20
Die Kolonialschulblüge	21
Deutsche Kriegsschulblüge	28
Kriegsschulblüge	
Der Arbeiter	4
Auch etwas zur Kriegsschulblüge	29
Für die Sunnen	31
Der Kampf gegen die Kriegsschulblüge	32
Wie eine Kriegsgreuelige entstand	34
Volltitel	
Deutschlands Einziehung 1914, 1924	3
Die ausländische Literatur als politisches Belehrungsmittel	11
Ursache und Wirkung	11
Neuere Politik und vaterländische Bewegung	18
Politisches Denken	18
Politik als Weltanschauung	19
Die preußisch-russische Freundschaft	15, 20
Vollvertretung	22
Vom deutschen Geheimdienst im Weltkrieg	24
Der Weg zu Deutschlands Freiheit	25
Vom politischen Ideal „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“	25, 26, 27
Einer neuen Revolution entgegen?	27
Freiheit oder Sklaverei?	28
Dammer, nicht Amboß!	29
Neuere Freiheit nur durch innere Erneuerung	29
Locarno	30
Von Leipzig bis Moskau	30
Imponierabläufe	31
Die Ministerzusammenkunft	31
Demonstrationen (Gorarno)	32
Politik und Manöver	34
Die Lehre von Schanghai	34
Ostern	
Die Thesen gegen deutsche Exponenten	3
Einwiegen Sieger über Trostlo	4
Der Bolschewismus in Asien und Afrika am Werke	4
Ein Korruptionsfandak im Kaukasus	12
Moskau gegen England	12
Die preußisch-russische Freundschaft	15, 20
Rußland und die deutsche Ostmesse	21
Deutschland, Rußland, Polen	32
Die Finanzierung der polnischen Propaganda	23
Polen, Opintan und Minister	23
Das polnische Temperament	35
Die Magdaren und wir	5
Rumänien	15
Mittelern	
Die Thesen der Thesenkommission zu Deutschland im polnischen	7
Polen (Wörterliste)	30
Danziger Sorgen	34
Western	
England nach der Neuzeit	1
Briefe aus London	14, 18, 19, 24, 27
Militärische Jugendausbildung überall	35
Ententefolgen	35
Vom Geist der französischen Kindererziehung	1
Ein französisches Bekenntnis	6
Die französische Artillerie	12
Rückzug der farbigen Franzosen	23
Wie die „grande nation“ räumt	25
Die deutschfeindliche Propaganda der französischen Kultur-	27, 31
nation	
Warum das Rheinland nicht geräumt wird	34
Frankreichs Fremdenlegion	14
Fremdenlegion	18
Wie sie arbeiten	23
Mein erstes Bekanntwerden mit der Fremdenlegion	25
Frankreichs Werben für seine Wälfengräber	26
Betrönagabla	21
Frankreichs farbige Heer	21
Marokko	27
Marokko und soldatische Betrachtungen	20
Marokko	27
Verluste in Marokko	27
Wieviele Truppen sind in Marokko nötig?	28
Die Verbrüderung der grande nation mit den Aufständischen	23
während der Befreiungskriege	
Amerika	
Militärpolitik der U. S. A. nach dem Kriege	10
Immer noch amerikanische Hege gegen Deutschland	18
Die interalliierte Verbschuldung (Groß, Darstellung)	30
Reichsbanner	
Herrn Ederings Enthüllungen	5
Hollensville	5
Reichsbannertragung	6
Deutscher Sumpf und deutsche Schande	6
Moftrich	7
Ausland und Reichsbanner	9
Schwarz-rot-gold am Schelbewege	15
Schüler der Republik	17
Wir und das Reichsbanner	23
Unser Wehrbuch und Hering	31
Vogelstein unter sich	32
Sage	
Jugenddeutschlands Schwur	1
Frühlingshoffnung	9
Wintertraum	34

Schlachten	
Es ging ums Ganze (Marine)	1
Auf Nachstreife bei Reims	3
Plag (6. Mai 1757)	14
Im Argonner Kampfgebiet	14
Sign-Belle-Alliance	17
Der kleine Marquis in Brandenburg	18
In den Staub mit allen Feinden Brandenburgs	19
Deuamont	21
Auf Glandens Schlachtfeldern	23, 24, 25, 27
Emmenberg 1410	25
Den Helben vom V 187	25
Seban 1918	25
Der letzte Indertriter von Mars-la-Tour	26
Ein Sprung auf Leben und Tod	26
Antwerpen 1914	27
In englischer Kriegsgefangenschaft	27, 31
Wissen	27
Nach mobil — Ausmarsch der Truppen und Geleitaufe	28
Verdun	29
Afrikanische Patrouille	30
Der Tod des Gergentens Lehmann von den Faejeler-Fuzaren	30
Nationale Wehrbewegung	31
Mein erster Luftflug	34
Zum Angriff	34
Panzertwagen	35
Emmenberg	32
Sport und Technik	
Rehmoos-Sport	1
Rehmoos-Sportfest in Anhalt	1
Was uns not tut	3
Hilfsmittel, ZR 126, G. Keller	3
Erhebung durch die Eisebürger Seibe	4
Wanderung durch den Schwarzwald	16
Betrachtungen zum Deutschen Rundflug 1925	19
Luftfahrt ist not	21
Amundsen's Großtat	21
25 Jahre Zeppelin-Luftschiff, Juli 1900—1925	22
Was der Wehrwolf von der Entwicklung des Deutschen Flug-	22
wesens wissen muß	22
Zum Rhönsegelwetbewerb 1925	23
Ein Tag im Fliegerlager auf der Waffertuppe	25
Graf Ludwigs Weltumsegelung	25
Kultur und Zivilisation	29
Ein Gang durch die Fliegerschule Martens, Waffertuppe	27
Wie pflegt man seine Kleinflugzeuge	29
Weltumsegelung in einem Fischkutter	31
Verailles — Völkerverbund	
Der Irrsinn der Militärkontrolle	4
Belgien, Korfu, Ägypten und die Verfassung des Völkerverbundes	5
Verhörer der Friedensverträge	7
Castro tritt aus dem Völkerverbund aus	9
Selbstbestimmungsrecht und Völkerverbund statt Eisheitspakt	18
Kein Ostkrieg, Aussichten vom Völkerverbund	19
Erfüllungen und sein Ende	20
Verdienstwerte Betrachtungen für den Völkerverbund, Liga für	26
Rechtsprechung und prominente Persönlichkeiten	26
Am Hofen des Völkerverbundes	26
Das Damascuskommen	28
Der Geist von Locarno	33
Die neue Aera in der Praxis	35
Was nun?	36
Völkische Wirtschaft	
Das Ergebnis der 10. Deutschen Ostmesse	7
Völkische Bodenreform in Theorie und Praxis	14
Einiges über die wirtschaftliche Selbsthilfe der Vaterländischen	15
Verbände	21
Ariomanenbewegung, 15 Ariomanen	15
Deutschlands Zukunft liegt auf dem Lande	29
Gottverdammerung	36
Wahlen	
Zusammenfassung des Preussischen Landtags	5
Der neue Reichspräsident	8
Kandidaten zur Präsidentenwahl	9
Tritt Herr Marx zurück	12
Hindenburgs Wahlaufruf	12
Woll in Not	12
Die Wahl des Reichspräsidenten und die Grenzlanddeutschen	12
Ergebnisse der Reichspräsidentenwahl — Wahlameraben	13
Das Ausland und Hindenburg	17
Unterhaltung	
Die letzte Nacht des Jahres	1
Der fliegende Baum	2
Die Sprache der Kanonen — Der General	3
Wehl belomms	3
Warum sie um ihn weinten	4
Der Kletterer	4
Die Eendung	6—9
Regentag — Der einzige Weg	7
Schließt die ersten Frühlingboten	7
Meine Jünger	12, 11
Mein Gefährte — Kornblumen	12, 13
Und bod. ! — Der Schwedendorporal	14
Sein 18. Geburtstag	15
Warum Heinz Schmeding sparen will	15
Erinnerungsblätter des Leibregiments	15
Leutnant Hellmann	16
Meine erste Feldwache — Wieder dabei	17
Die Prüfung	17
Ereignisvolle Wache eines Landwehrgrenadiers	18
Winternacht in Rumänien	18
Deutschlands Okeanitis — Roman	19—30
Siegeszeichen	20
Schiffal — Schiffbruch	21
Mein letztes Lied	21

Die Handhabe des Kommandanten	23
Des Königs erster Waffenstein	24, 25
Auf Kriegsausland	26
Entert	28, 29
Die Hindenburg-Sigatte	28
Die Dugel — In der Zugartie	29
Ein besperrter Vergleich	29
Mein Großer pakt selber	32
Belentum — Der Tod im Felde	33
Der kleine Herr mit der Wildstamme	33
Nach der Heimal jährt's mich wieder	34
Hon. wir, messianen — Eine	35
Telem — Der Geßel	36
Die falschen Pfefferminztabletten	36
Niemand entgeht seinem Schicksal	30—33
Vaterlandsgefühl	
Freiortspesit 1919, 1921, 1924, 1925	7, 13
Wobamer Geist	7
In die völkische Jugend	9
Durch Kampf zum Sieg	9
Nationale Wehrbewegung	10
Kalib	10
Vaterland — Tiefen des Lebens	11
Was sagt das Ausland?	12
Gefährliche Genußnahme	12
Sandbeserat eines deutschen Vogelfliten	12
Orkelt am Vaterland	14
Das Heil und die Gegenwart	14
Deutsches Volk — St. Annaberg	15
Aufwärts	17
Demals	20
Kurid zum Vaterland	22
Deutscher Ruf	25
Mein Schulfreund	26
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht	34
Die Anstaltsbewegung in Oesterreich	35
Graf Ludner und unsere Jugend	35
Novemberabend	35
Volkstum	
Der Mensch als Mittelpunkt der Wirtschaft	1
Mahre Vornehmheit	3
Epinal und Schwert — Carlos?	4
Kepfarbeit und Handarbeit	5
Der Arbeiter und Vaterland	6
Die Maschine	6
Eine Gefahr für die deutsche Volksgesundheit	7
Von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Besties	10, 11
Der Weg zur Auferstehung	11
Mensch oder Lebermenschen	11
Deutscher Frühling	13
Was sagt Herr v. Soeffs dazu in Paris?	15
Die Schwarzwaldbanne (Schlageter)	15
Wingelstein	16
Die Grundlagen des deutschen Staates	24
Ein Mahnruf	27
Das deutsche Wunder	30
Best, Volkstum und Volksstaat	32
Herr, Herr, Erbsen der Deutschen	33
Du und dein Volk	36
Wehrwolf	
Zwei Jahre Wehrwolf — Heimwende	2
Unsere Aufgaben im dritten Jahr	3
An die Landjugend, deren Väter uns Rütter	6
Vorwärts	6
Der Wehrwolf als Faktor im sozialen Leben	7
Das Wehrwolf — Eigenheim	8
Gefährlichkeit — Gerichte	8
Die Post und die WBB (Vereinigte Vaterl. Verbände)	9
Wehrwolfpost — WBB in Anhalt	9
Die Getreue Etschardgruppe — unser geistiger Waffenstein	10
Wehrwolf-Führer-Fragen	11
Wie hilft der Wehrwolf am besten seinen Kameraden	12
Mit dem Wehrwolf-Abfahrzug „Frosch“ zum Koffhäuser	13
Vom Glauben der Wehrwölfe	14
Wehrwolf voran! (Gedicht)	14
Nordmarthing des Wehrwolf	14
Wehr geht die Fahrt?	16
Spezialbestimmung für den Wehrwolf-Kreis Quedlinburg	16
Wehrwolf und Volksgemeinschaft	16
Verbandskollektionsfallversicherung	17
Wir und die anderen	19
Wehrwolf in Mexiko	19
Führer und Wehrwolfkameradschaft	20
Kameraden, werbt für den Wehrwolf	21
Ranneszucht und Mut	22
Wehrwolf und Weltanschauung	22
Warum ist die Erziehung der Wehrwölfe durch Sport und Epitel	23
nötig?	23
Wehrwolfwille — Tradition	24
Zur Geschichte des „Wehrwolf“ (Merwolf)	24
L.-B. Nordmarth: Gefährlichkeit des Wehrwolf	27
Die Weiber von Weinsberg, Wehrwolfgeist und Opfergruppen-	28
tätigkeit	
Wehrwolf und deutsche Frau	28
Wehrwolf - Opferwille	31
WBB, Deutschlands	31
Der Aufbruch der Allege Dunder	32, 33, 34, 36
Gefährliche — Wehrwolf — Ortsgruppenführer	32
Zusammenfassung im Wehrwolf	33
Parlamentarismus und nationale Bewegung	33
Freiortspesit vor die Front	33
Deutsche Wehrjugend	33
Aufführung der Verbände?	34
Vernehmungen — Warnungen	34
Ein Brief an Hindenburg	35



Zeichnung von
H. Stuhlmann

Entnommen aus
E. Th. A. Hoffmann, Der Sandmann

Das gute deutsche Buch
ist die Quelle der Erholung und des Glücks

Nur 2 Mark

zahlen Sie in jedem Monat und erhalten
eine ganze Hausbücherei

wenn Sie

591225

13 15 16 24 27 30 32 33 36

2 3 6 6 7 8 8 9 1 10 11 12 12 13 14 14 14 16 16 16 17 19 20 21 22 22 23 24 24 27 28 28 31 31 36 32 33 33 33 33 33 34 34 35



noch heute Mitglied der „Deutschen Hausbücherei“ werden.

Die „Deutsche Hausbücherei“, die nunmehr in ihren 10. Jahrgang tritt, ist rein deutsch in Leitung und Mitarbeiterschaft und

Reindeutsch bietet nur rein deutsche Werke. Sie wird von dem Gedanken geleitet, daß uns Deutschen nur der deutsche Schriftsteller etwas sagen kann, daß nur der Schriftsteller mehr zu bieten in der Lage ist, als nur Zerstreuung, Aufregung, Spannung, der dem deutschen Volkstum entwachsen, der aus dem deutschen Volkstum hervorgegangen ist und in ihm seine Wurzeln hat.

Die Werke der „Deutschen Hausbücherei“ sind deshalb in jeder Beziehung rein; seelisch rein, weil das zersetzende Gift, daß sich

Seelisch rein in so vielen zeitgenössischen Büchern findet, in ihnen keine Stätte hat. Rein dadurch, daß die Beziehungen der Geschlechter stets so behandelt werden, wie der gesunde Deutsche diese Beziehungen in der Familie verkörpert findet.

Nicht Sensationen, Aufregungen um jeden Preis, sondern fesselnde, spannende Werke, die zu den Wurzeln unserer Kraft

Kein Schmutz und Kitsch führen, zum deutschen Volkstum, Werke, die erbauen, erfreuen und gesund und stark machen. Kitsch und Langeweile sind aus unseren Bänden verbannt.

Werke anerkannter Dichter und Schriftsteller, die noch unter Schutzrecht stehen, sorgfältig gewählt, sind die Hauptträger dieses

Bücher von bleibendem Wert Wollens. Ältere Meister, deren Werke zwar Allgemeingut, aber trotzdem nicht bekannt sind, schließen sich ihnen an. Erstveröffentlichungen dürfen nicht fehlen. Bücher zur Pflege der deutschen Weltanschauung, Selbstbekenntnisse, Reisen, Geschichtswerke, Bücher aus der Naturwissenschaftreihe sind an

Nicht Schablone, nicht Geschäftsmache und nicht Spekulation wirken bei dem Aufbau und Ausbau der „Deutschen Hausbücherei“

Keine Geschäftsmache mit, sondern einzig und allein der Wille und das Bestreben, Bücher in oben bezeichnetem Sinne zu einem vollklimatischen Preise in die Kreise einzuführen und zu verbreiten, die für das gute Buch empfänglich sind.

Bisherige Veröffentlichungen:

Die nachstehende Liste der bisherigen, zum Teil bereits vergriffenen Gaben zeigt am besten das Wollen der „Deutschen Hausbücherei“, und wie sie diesem Wollen gerecht wird.

Buchfolge:

- | | |
|---|---|
| 1 Tacitus, Germanen | 19 Fischer, Fr. Th., Auch Einer |
| 2 Ratheffus, S., Der Deutsche nach dem Krieg | 20 Friedrich der Große, Werke, 2 Bände |
| 3 Finckhhausen, Bärtes von, Palastbau und Kloster | 21 Freytag, Gustav, Ingo und Nest der Janklinge |
| 4 Wädte, S. v., Emden und Wesche | 22 König, Eberhard, Wenn der alte Fein genußt hätte |
| 5 Gock, Gerd, Seefahrt ist kein Spiel | 23 Freischke, Heint. v., Schriften Auswahl v. Freitag-Loringhoven |
| 6 Kersch, S., Herz, aufgäbe und Blut | 24 Schöffel, J. v., Eberhard |
| 7 Köker, Charles de, Auenpiegel | 25 Kofchanski, R. v., Quelle der Kraft |
| 8 Jahrbuch 1917 | 26 Janßen, Werner, Gudrun |
| 9 Raabe, Wilhelm, Hungerpastor | 27 Potenz, W. v., Württemberg |
| 10 Bartels, A., Volk und Vaterland | 28 Rosenauer, Peter R., Jacob der Letzte |
| 11 Bartels, Adolf, Die besten deutschen Romane | 29 Krieger, Hermann, Familie Hohneck |
| 11 Lorenz, F., S. v., Freischke im unteren Zeit | 30 Krüger, Herm. Ad., Gottfried Kämpfer |
| 12 Dehn, England und die Presse | 31 Koch, Max, Anter Pflug und Schraubloch |
| 13 Knodt, R. E., Ein Deutmal für Paul von Kober | 32 Elenhard, Friedrich, Oberlin |
| 14 Vom deutschen Kaufmann im Krieg | 33 Franck, Euseb v., Die letzte Redenburgerin |
| 15 Raabe, Wilh., Der Schuppenring | 34 Gottke, J., All der Knecht |
| 16 Müller, Ludw., Deutsche Vorzeit | |
| 17 Jahrbuch 1918 | |
| 18 Janßen, Werner, Das Buch Treue | |

- | | |
|---|---|
| 35 Sperl, August, Die Söhne des Herrn Rubinow | 54 Partow, S., Die Schwarzhäupter von Algo |
| 36 Mölle, Eduard, Auswahl | 55 Fischer-Graz, Wilh., Aus der Tiefe |
| 37 Müller-Gutenbrunn, Ad., Der große Schwabenzug | 56 Keller, Gottfr., Martin-Salander |
| 38 Kretz, Heinrich von, Michael Rothboas | 57 Heffcl, Ludovica, Antern Spatenbüch |
| 39 Müller, Fris, Kramer & Feilmann | 58 Venninghoff, L., Das freudige Herz |
| 40 Köns, Hermann, Der Wemhoff | 59 Walter, R., Ludwig Möbiers Tagebücher und Jahreshefte |
| 41 Seidel, Heinrich, Leberecht Mühlchen | 60 Gottke, Jeremias, All der Pächter |
| 42 Finckh, Ludw., Der Rosenkranz | 61 Alexis, Willibald, Cabanis, I. B. |
| 43 Lagerlöf, Selma, Costa Beeling | 62 Raabe, Wilhelm, Das obste |
| 44 Keller, Gottfried, Singsedichte | 63 Alexis, Willibald, Cabanis, II. B. |
| 45 Peterien, Alb., Arnold Amund | 64 Peterien, Albert, Der junge Perthes |
| 46 Dost, S. A., Das Kaitenbuch | 65 Franck, Euseb v., Die letzte Redenburgerin |
| 47 Müller, Fris, Dreizehn Altien | 66 Pfarre, A., Probandus |
| 48 Reinhold, Wilh., Die Bernsteinberg | 67 Peterien, Albert, Perthes der Mann |
| 49 Venninghoff, L., Romantifland | 68 Brosin, Marie, Aus dem Jugendlande einer alten Frau |
| 50 Kiesel, Otto Erich, Frau Martha und ihr Sohn | 69 Strachwitz, M. Graf von, Der Fahrenträger |
| 51 Janßen, Werner, Firdus Königsbuch | 70 Gerstenberg, S., Ernst Moritz Arndt, Sein Vermächtnis an uns |
| 52 Kleibner, Georg, Jürgen Verufung | |
| 53 Hoffmann, E. Th. A., Der Sandmann, Die Braudwahl | |

Dem inneren Werte der Bände entspricht die Ausstattung; bestes holzfreies Papier, solider Ganzleinenband, dauerhafte Aus-

Wertarbeit in der Ausstattung führung und geschmackvolle Aufmachung kennzeichnen die „Deutsche Hausbücherei“. Dieser innere und äußere Wert bedingt einen angemessenen Preis, der aber dank der zahlreichen Mitglieder trotzdem verhältnismäßig niedrig gehalten werden kann. Es liegt außerhalb des Charakters der Hausbücherei, den Wettlauf um die Herstellung des billigsten Buches mitzumachen, Bücher um jeden Preis zu schaffen. Überall, wo mit billigen Preisen gearbeitet wird, muß entweder der innere Wert oder die Ausstattung leiden, in den meisten Fällen beides, sei es, daß Bücher minderwertiger Schriftsteller und minderwertigen Inhalts, oder soweit es sich um anerkannte Werke handelt, daß diese gekürzt geboten werden. Bei der Ausstattung werden zum Teil sogenannte Halblederbände angepriesen. Sieht der Fachmann diese Halblederbände an, so erkennt er, daß das „Leber“ sehr fragwürdiger Natur ist. Ebenso ist das Einbinden selbst gerade so erfolgt, daß die Bücher oft nur so lange halten, bis sie in die Hände des Lesers gelangt sind. Ein öfteres Lesen, namentlich von Lesern, die Bücher nicht pfleglich behandeln, vertragen diese billigen Ereignisse nicht. Unsere Hausbüchereifreunde verlangen von uns Wertarbeit, also haltbare, solide gearbeitete Einbände, die eine gewisse Lebensdauer des Buches gewährleisten. Wir glauben deshalb, daß die Bücher der „Deutschen Hausbücherei“ mit ihren Preisen auch einen Vergleich mit diesen sogenannten billigen Ausgaben getroffen aushalten können.

Sechs Werke

bieten wir in einem Jahre, Bände, die einzeln gekauft wesentlich mehr kosten oder kosten würden als die Beiträge für ein Jahr —

Was wir bieten monatlich 2 RM. — ausmachen. Gegenüber dem Einzelbezug verbilligt die Mitgliedschaft bei unserer „Deutschen Hausbücherei“ das Buch ganz erheblich. Um diese Verbilligung zu ermöglichen, müssen wir allerdings die Abnahme der sechs Bände zur Bedingung machen. Darüber hinaus stellen wir den Beziehern der „Deutschen Hausbücherei“ eine Auswahlreihe zu Vorzugpreisen zur Verfügung (siehe letzte Seite).

Die „Deutsche Hausbücherei“ eröffnet in diesem Jahre den 10. Jahrgang. Welchen Beifall das von ihr Gebotene und Ge-

Beifall der Mitglieder leistete bisher gefunden hat, sagen die Auszüge aus den Briefen, die wir auf der nächsten Seite dieses Prospektes abdrucken.

Einige Urteile

von den vielen, die uns unermüdet von unseren Klagesküdern angesandt wurden.
 Habe gestern den 70. Band der Hausbücherei „Emil Moritz Knudt: Sein Vermächtnis an uns“, empfangen. Auch dieser Band hat gleich den bisher erschienenen meinen Beifall gefunden.
 Romm den 14. November 1925. Frl. E. Sch.-Cl.
 Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich Ihre Bücher gern lese und werde keine Miße sprechen, Ihre Bücher in meinen Freundeskreisen zu empfehlen.
 Rodda, den 9. November 1925. Herr S. S.
 Ich habe während der vorangehenden Monate den Wert der von Ihnen herausgegebenen Werke schätzen gelernt.
 Tauer, den 11. November 1925. Herr G. R.

Vielen herzlichen Dank für die im Laufe des Jahres bekommenen Bücher, habe viel Freude daran gehabt.
 Georgsmarienburg, den 30. November 1925. Frau A. B.
 Ich bin zwei Jahre Mitglied der Hausbücherei und bin mit den Büchern sehr zufrieden, man erhält unbestreitbar sofort das richtige.
 Stendal, den 18. Oktober 1925. Herr E. St.
 Ähnliche Bücher bekommene Bände haben vollste Anerkennung in bezug auf Aussehen des Stoffes und der Ausstattung gefunden.
 Berlin, den 19. August 1925. Herr E. D.
 Alle Bücher, die ich bisher durch die „Deutsche Hausbücherei“ erhielt, haben mich sehr gefallen. Ich schaue zu Zeiten verlangend nach einem neuen Buch von Ihnen aus, jeden Monat ein Buch liefert mit nicht zu viel zu sein.
 Berlin, den 3. August 1925. Herr v. S.
 Das Buch „Emil Moritz Knudt: Sein Vermächtnis an uns“, habe ich erhalten. Es gefällt mir sehr gut. Dasselbe kann ich von allen anderen Bänden sagen.
 Irvington (U. S. A.), den 21. November 1925. Herr H. B.

In unserer Jahresreihe 1926 werden erscheinen:

- Die Leute aus dem Walde.** Ihre Sterne, Wege und Schicksale. Roman von Wilhelm Raabe. Auf holzfreiem Papier gedruckt, in Ganzleinen gebunden, 456 Seiten stark.
 Altmeyer Wilhelm Raabe ist einer unserer besten deutschen Erzähler. Seine Werke sind aus den tiefen Volksweisheiten heraus geschafte, reich an Lebensweisheit und aus den Tiefen des Herzens auflandem Humor. Der vorliegende Roman, ein Erlebnisroman, gebietet den schönsten Gaben des Dichters; wir freuen uns, daß es uns gelang, dieses Werk an erster Stelle bieten zu können.
- Deutsche Weltanschauung.** Ein Buch zur Selbstbestimmung von Karl Weidell. In Ganzleinen gebunden, holzfreies Papier, mit 20 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 271 Seiten.
 Dieses Buch erschien Anfang 1925 und wurde in der gesamten, auf dem Boden des Deutschstums lebenden Presse auf das Wärmste begrüßt. Es wendet sich an alle, die das Verlangen haben, mit den Augen unserer ardenen Deutschen in die Welt und auf ihren achteinmündigen Grund zu blicken. Eine Darstellung der deutschen Art, die Welt zu sehen und zu denken. Der Herausgeber wollte nicht anderes, als den Leser zu den rechten Quellen deutscher Weltanschauung, die so überreich sprudeln, hinführen, damit er sich dort klarheit und Erquickung hole. Warum wir Deutsche sind, warum wir uns unsere deutsche Art nicht nehmen lassen dürfen — nirgends kommt es klarer und eindringlicher zum Ausdruck als in dem Buch, welches stark, reif, bearbeitet.
- Der letzte Höhensturm.** Historischer Roman von Hanns Prehn-Domin. In Ganzleinen gebunden, auf holzfreiem Papier gedruckt, etwa 200 Seiten stark.
 In korean kräftigen Linien, auf Grund eigener Forschungen schildert uns Prehn-Domin die von rauherer Schönheit umhüllte Geschichte eines deutschen Kämpfers, der lebendig. Es handelt sich um Kowakun, den letzten Vorkämpfer, der nach berrlichem Jugendtum als Opfer fremdlicher Mächte das Haupt unter das Joch des Jenseits beugen mußte. Da es seine reif. Kunst stellt dieser Band von Anfang bis zu Ende in hohen Maße. Auf dem Gebiete des historischen Romans ein Werk, das höchsten Anforderungen entspricht. Erstveröffentlichung.

- Kampf und Freundschaft.** Tier und Mensch im Lebenszusammenhang. Herausgegeben von Albrecht Erich Günther. Mit vielen Kunstdrucktafeln und Textbildern in Ganzleinen geb.
 Die Entwicklungsgefühle des Menschen aus dem Tierreich, welche die Wissenschaft der vorletzten Jahrhunderte fast gänzlich gänzlich durch die Forschung der neuesten Zeit wieder freigeworden. Heute liegt es wieder so, daß das Verhältnis zwischen Tier und Mensch eher wieder von der Seite des Gemütes als von der Seite der genauen Naturwissenschaft her betrachtet erscheint. Der Natur- und Tierkunde, das Kind, ja jeder unvorbereitete Mensch empfängt wie der Künstler den gemeinamen Untergrund aller lebendigen. Dieses Verhältnis will das Buch in Wort und Bild klar machen. Wer im Tier nicht nur „das Tier“ sieht, sondern in ihm auch ein Stück des Menschlichen, das die Welt regiert, erkennt, wird durch das Buch eine Offenbarung erleben. — Erstveröffentlichung.
- Rembrandt: Das Licht in der Finsternis.** Ein Heilandsleben in Rabierungen. Mit 100 Kupferstichen, mit einführendem Text von Dr. Wilhelm Stapel.
 Rembrandt zeigt uns den Heiland als das „Licht der Menschen“ und als den „Heller“. Er schuf die Gestalt und das Bild ihres Wandels durch das dunkle Tal des Erdenlebens in einer Weise, die man fast sagen möchte, dort habe uns durch ihn zu den hellen vier Evangelien ein Stück gewonnen, um uns zu zeigen, wie wir des Heilands Leben auf Deutsch verstehen können. Eine Skulptur, die für das Volk, das die schwarze Spinne. Erzählung von Jeremias Gotthelf. Mit Originalzeichnungen ausgestattet, in Ganzleinen gebunden.
 Gotthelf ist einer der Dichter, die uns die kleine Schweiz geschenkt hat, welche ewig im deutschen Volk geliebt werden. Die schwarze Spinne ist eine Dichtung der Erzählung, die vermag nicht das Schicksal einzelner Menschen, sondern eines ganzen Volkes, was durch die schwarze Spinne betrachtet wurde, weil es sich vom Wege des Guten entfernt hat. Alles in allem eine geistliche Meistererzählung von ungeheurer Spannung. Die farbigen Blätter geben einen Einblick in den Geist und haben dem wertvollen Buche einen hervorragenden Platz im Bücherstand.

Diese sechs Bände liefern wir portofrei gegen 12 Monatsbeiträge von je 2 RM. (oder vier Vierteljahresbeiträge von je 6 RM.). Darüber hinaus kann jedes Mitglied aus der Auswahlreihe (siehe letzte Seite) nach freier Wahl Bände entnehmen zu den vermerkten Vorzugspreisen. Ein Austausch der Pflichtbände gegen Wahlbände ist nicht statthaft. Außerdem erhält jedes Mitglied der „Deutschen Hausbücherei“ kostenfrei jeden Monat die Zeitschrift „Der Hanfsche Bücherbote“, Monatschrift für das deutsche Schrifttum, herausgegeben von Emil Schneider. Der „Hanfsche Bücherbote“ behandelt in fesselnd geschriebenen Aufsätzen deutsches Schrifttum und deutsche Dichter aus Gegenwart und Vergangenheit unter Beifügung von Leseproben und bringt außerdem allmonatlich eine schöne Zusammenstellung von Büchern, teils Neuheiten, teils älteren Werken, die in ihrem Charakter mit den von uns vertretenen Grundgedanken übereinstimmen und somit jeden Freund der „Deutschen Hausbücherei“ in die Lage setzen, über den von uns gebotenen Grundstock hinaus seine Eigenbücherei zu ergänzen.

Der erste Band der Jahresreihe 1926 gelangt pünktlich am 1. Februar zur Ausgabe. Die weiteren Bände folgen in Abständen von etwa 2 Monaten. Abänderungen vorbehalten. Der Versand erfolgt gegen Entrichtung des Monatsbeitrages von 2 RM. bei Verpflichtung zur Abnahme der Jahresreihe. Die Mitgliedschaft verlängert sich um ein weiteres Jahr, falls Sie nicht bis zum 15. Dezember (für 31. Dezember) gekündigt wird. Kündigungen zu anderen Zeiten sind unwirksam.

Die Deutsche Hausbücherei · Hamburg 36
 Schließfach 233

Beitrittserklärung

zur Deutschen Hausbücherei, Hamburg 36, Schließfach 233

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Deutschen Hausbücherei und verpflichte mich zur Abnahme der Jahresreihen, von je sechs guten Bänden in Ganzleinen gebunden, gegen Zahlung eines monatlichen Beitrages von RM. 2.— Mit der Zusendung der Bände, in Abständen von etwa zwei Monaten, erkläre ich mich einverstanden. Den Betrag von RM. 2.— monatlich zahle ich jenseits monatlich im voraus auf Postcheckkonto Hamburg 44532 ein bis ich jeweils bei der Abergang eines Bandes, für zwei Monate nachzunehmen. Nicht rechtzeitig eingezahlte Beiträge sollen ebenfalls mit nachgenommen werden.

(Nichtgewünschte bitten wir zu durchstreichen.)

Von nachstehender Bezugsbedingung habe ich Kenntnis genommen: Die Kündigung der Abnahmeverpflichtung und des Bezugsrechtes ist nur zum Jahreschluss zulässig, wenn Sie bis spätestens 15. Dezember bei der „Deutschen Hausbücherei“ durch Einschreibebrief eingegangen ist. Wenn bei der „Deutschen Hausbücherei“ keine Kündigung eintrifft, läuft die Mitgliedschaft und Abnahmeverpflichtung der Jahresreihen weiter.

Als Mitteilungsblatt und Bücherei-Ratgeber erwarte ich die 100. Heft der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Hanfsche Bücherbote“.

Ich bitte, mir das Sonderangebot guter billiger Bücher für die Hausbücherei-Mitglieder kostenfrei zu übersenden.

Name:

Beruf: Datum:

Ort und Straße:

Deutliche und eigenhändige Anschrift erbeten.

Eingeführt durch: aus

Mitgliedsnummer:



Die Auswahlreihe:

Halbleinenbände

- Band 22: Wenn der Alte frei gekocht hätte . . .** Eine Räuberballade von Eberhard König. 142 Seiten. Halbleinen.
Ein prachtvoller Gedanke, den „Alten Frei“ und den unbändigen Herrn des Riesengebietes, den tollkühnen Räuber, einander gegenüber zu stellen, um die Wirkung mehrerer menschlicher Größe auf die Welt zu schildern.
- Band 23: Heinrich von Treitschkes Schriften.** Nach einer Auswahl von Freitag-Berringtonen. 304 Seiten. Halbleinen.
Unsere Feinde hassen ihn, den längst Entschlafenen. Wer dieses Buch liest, der weiß, warum sie ihn hassen müssen, weil er deutsch ist und das Deutsche in uns stark und lebendig machen will.
- Band 46: Das Rajutenbuch.** Ein Abenteuerbuch von Karl Postl. Mit Buchschmuck von Hans Rabday. 343 Seiten. Halbleinen.
Wolfs Rajutenbuch ist ein Abenteuerbuch im guten Sinne: Wärdhaft farbige Schilderung der merkwürdlichen Natur, Kampf, Leid und Liebe.
- Band 47: Dreizehn Aktien.** Geschichten von deutscher Arbeit. Von Fritz Müller. 183 Seiten. Halbleinen.
Fritz Müller hat eine Art zu erzählen, die unwiderstehlich ist und die einem gut tut. „Er geht durch die Kopfe und Herzen der Menschen hindurch zu den Seelen der Dinge“.
- Band 50: Frau Karthe und ihr Sohn.** Roman aus dem alten Hamburg. Von Otto Erich Hartel. 174 Seiten. Halbleinen.
Eine Erzählung, sorgfältig geschrieben und köstlich in der feinen Kunst der Darstellung und Sprache. Das zeitlos Menschliche wird in seiner klaren Frische noch schöner dadurch, daß es in das Milieu des alten Hamburgs nach dem Währungsrieg gerückt ist.
- Band 52: Jürgens Berufung.** Ein Entwicklungsroman von Georg Meißner. 312 Seiten. Halbleinen.
Das Buch ist ein Lebensbuch, ein Weltanschauungsroman voll Kampf und Tief, aber auch reichlich von reichstem Gelächern.
- Band 53: Der Sandmann — Die Brautwahl.** Zwei Erzählungen von E. T. Hoffmann. Mit einer Würdigung Hoffmanns, Einbandzeichnung und Bildern von A. Strubmann. 208 Seiten. Halbleinen.
Es gibt keine sunelnderen Erzähler als den Späromantiker E. T. Hoffmann. Seine erzählende „Brautwahl“ und sein gauig-dämonischer „Sandmann“ sind hier durch Künstlerhand vereint.
- Band 54: Die Schwarzhäupter von Aiga.** Ein See- und Raufmannsroman. Von Hans Karlow. Mit einem Kupferstichdruckbild des Schmarzhäupterbanjes in Aiga. 234 Seiten. Halbleinen.
Karlow schildert ein Kapitänsschicksal mit den humorvollen und ersten Seiten und gibt ein Bild des alten Hanseatengeistes in Aiga. Neben dem reichen Leben der alten Kultur sieht goldener Humor durch das Buch.
- Band 55: Aus der Tiefe.** Erzählung von Wilhelm Fischer in Graz. 214 Seiten. Halbleinen.
Im ein paar Menschen, lebend in bewegter Zeit im Eisenmärktischen Land, taucht sich in beiden, unverwundelten natürlichen Ainten die Geschichte. Mit reinen und heißen Farben malt Fischer. Seine Sprache ist traut, warm und edel. Proverbiale Menschen wird das Buch viele Freunde bringen.
- Band 48: Die Vernsteinberge.** Der interessanteste aller bisher bekannten Geogenprozesse, nach einer defekten Handschrift ihres Vaters, des Pastors Adolph

- Schweibler in Coserow auf Udoem. Von Wilhelm Meinhold. 238 Seiten. Holzfreies Papier. Halbleinen.
Die Erzählung eines Geogenprozesses mit dem Wahn und Hof dunkler Leidenschaft und seelischer Abgründe. Das finstere Geschehen wird durchleuchtet von Menschheit und Liebe, die am Schluß die glückliche Lösung bringt.
- Band 51: Friedrichs Königsbuch.** Von Werner Janzen. Mit Erzählungen von Fritz Fiebbe. 171 Seiten. Holzfreies Papier. Halbleinen.
Dieser Band greift zurück in die Wunder Periens, wo alles indogermanisches Sagengut sich kristallisierte zu dem großen Königsbuch Friedrichs.
- Band 56: Martin Salander.** Roman aus der Schweiz. Von Gottfried Keller. Mit einem Vor- und Nachwort von Dr. Bruno Holz. 375 Seiten. Holzfreies Papier. Halbleinen.
Hofzergelehrte und politische Probleme stehen im Vordergrund dieses Romans. Trotz aller Bezeichnung dieser politischen Probleme aber ist das Buch vor allem ein Meisterwerk von poetischer Behaltungskunst.
- Band 57: Unterm Sparrenschind.** Ein Huzarier Nitterroman aus dem Mittelalter. Von Ludovica Hefftel. 393 Seiten. Holzfreies Papier. Halbleinen.
Der Roman spielt um die Zeit des ausgehenden Mittelalters, als Reform- und Bauernkriege die religiösen und sozialen Gegensätze im deutschen Volke zu offenkundig begannen.
- Band 59: Ludwig Richters Tagebücher und Jahreshäfte.** Bearbeitet von Robert Walter. Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen, Notizen und Gemälden Richters 136 Seiten. Holzfreies Papier. Halbleinen.
Diese Befehnisse führen durch Jugend- und Mannesalter bis zu dem lächelnd Abschied nehmenden Greisenalter.
- Band 60: All der Bücher.** Von Jeremias Gottlieb. 415 Seiten. Holzfreies Papier. Mit einem Vorwort von Dr. Bruno Holz. Halbleinen.
All der Bücher ist die Fortsetzung von „All der Knecht“. In dem Ganzen ist das Schicksal eines Bauern dargestellt, der sich dem armen volkungslosen Knecht zu einem tüchtigen Pächter und zuletzt zum großen Bauer hinaufschwingt.

Ganzleinenbände (Holzfreies Papier)

- Band 49: Romanistikland.** Ein deutscher Frühling in Wort und Bild. Ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Renningshoff. 242 Seiten. Groß-Oktavformat. Mit 16 Kunststichzeichnungen. Ganzleinen.
Vor hundert Jahren in Deutschlands größter Erniedrigung erblühte ein neuer Frühling. Romanistik hat die Literaturgeschichte diese Zeit genannt. So soll hier das Romanistikland das von der deutschen Seele sich breiten vor uns in seiner Reue, Schönheit, in seiner Freude und seinem Zaubersinn.
- Band 61: Die Cabanis.** Von Willibald Meißner. Peterstadtlicher Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. 1. Band. 400 Seiten. Ganzleinen. 2. Band. 346 Seiten. Ganzleinen.
Von den zahlreichen Werken, in deren Mittelpunkt Friedrich der Große steht, ist dieser Roman einer der besten. Vaterländische Begeisterung ohne jede chauvinistische Verlogenheit ist der Lebensodem dieses Buches.
- Band 62: Das Döfeld.** Eine geschichtliche Meistererzählung von Wilhelm Meißner. 228 Seiten. Ganzleinen.
Wohl die gemächliche geschichtliche Erzählung des gesamten deutschen Schrifttums. Sie spielt im Siebenjährigen Krieg in der Westpreußen; in und bei der Klosterkirche Amelungsborn. Der Kampf Ferdinands von Braunschweig mit den Franzosen während des Siebenjährigen Krieges.
- Band 64: Der junge Perthes.** Kulturgeschichtlicher Roman von Albert Peterfen. Mit etwa 20 Abbildungen und Einblendungen nach zeitgenössischen Gemälden, Zeichnungen, Zeichnungen. Ganzleinen.
In diesem Buch schaut Peterfen seiner jahrenreichen Gemeinde einen kulturhistorischen Roman mit kaufmännischer Erklärung. Mit seiner Charakterisierung- und Fabulierungskunst wird hier das innere Leben des jungen Buchhändlers Friedrich Perthes geschildert. Umrahmt ist die erste und doch sehr humorvolle Handlung von buntebenigen Kulturbildern der französischen Revolutionszeit und äußerst feinsinnigen Natur- und Stimmungszusammenhängen.
- Band 65: Die letzte Redenbürgerin.** Von Louise von François. Mit einem Bild der Dichterin. In Ganzleinen gebunden.
Ein merkwürdiger kulturhistorischer Roman, an dem neben der wunderbaren Kraft der Darstellung, der dichte und treue Ernst der Lebensausführung, die Vornehmheit der Gestaltung und die Herzenswärme der letzten Redenbürgerin und ihrer Dichterin feststehen.
- Band 66: Probandus.** Als Handwerksbursche von Hamburg nach Rom. Von Alfred Pfarre. Erlebnis auf der Wandertour. Zwischen Abenteuer und Bagdadbanden. Mit 41 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden.
Lebendig und farbig schildert er hier den es als Handwerksburschen ins Breite nach Italien zu, der sich mehr als Künstler, denn Wanderer fühlte und die Dinge nicht nur mit den Augen sah, sondern auch mit dem Herzen. Bei aller Spannung und Abenteuerlichkeit wirklich erlebtes.
- Band 67: Perthes der Mann.** Kulturhistorischer Roman von Albert Peterfen. 424 Seiten Großoktavformat. Mit einer Karte und 28 Abbildungen in Kupferstich nach Gemälden und Zeichnungen der Zeit. In Ganzleinen gebunden.
Perthes, der Zwölfer des „jungen Perthes“, hat in dem vorliegenden Roman ein gewaltiges Kulturereignis der Zeit von 1800-1814 geschaffen. Der Mann Perthes ist ein Roman für alle, die sich an dem Vorbild kraftvoller Latinschen erwehren wollen.
- Band 68: Aus dem Jugendlande einer alten Frau.** Von Marie Brohn. 202 Seiten. Mit Zeichnungen und Bildern von zum Winkel. In Ganzleinen gebunden.
Eine still-innig nat-erliche Jugendenerinnerung aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Besonders für weibliche Leser. Ein würdiges Gegenstück zu Angelens. Jugendenerinnerungen eines alten Mannes.
- Band 69: Der Fabenträger.** Ausgewählte Gedichte des Grafen Harry Strachwitz. Mit 37 Bildern nach Gemälden und Zeichnungen Alfred Perthes. Herausgegeben und mit Einleitung von Dr. V. Holz. 171 Seiten. In Ganzleinen gebunden.
Das Reizvolle dieser neuen Gedichtausgabe liegt in der Beschränkung auf die Gedichte, die heute noch lebendig sind, sowie in ihrer eindringlichen Verschmelzung mit den Bildern Alfred Perthes.

Bestellzettel

An die Deutsche Hausbücherei, Hamburg 36, Schließfach 233

Als Mitglied der Deutschen Hausbücherei bestelle ich hiermit gegen Nachzahlung

von Monatsbeiträgen von je 2.- RM.	Preis:
Band 22 König, Wenn der alte Frei. Halbleinen. 1 Monatsbeitrag	
23 Treitschke, Schriften.	1
47 Müller, Dreizehn Aktien.	1
50 Meißner, Frau Karthe.	1
51 Janzen, Friedrichs Königsbuch.	1
52 Meißner, Jürgens Berufung.	1
54 Karlow, Die Schwarzhäupter.	1
55 Fischer, Aus der Tiefe.	1
59 Ludwig Richters Tagebücher.	2
60 Gottlieb, All der Bücher.	2
49 Renningshoff, Romanistikland. Ganzleinen 3	
61/63 Meißner, Cabanis I und II.	4
62 Raabe, Das Döfeld.	2
64 Peterfen, Der junge Perthes.	3
65 François, Redenbürgerin.	2
66 Pfarre, Probandus.	2
67 Peterfen, Perthes der Mann.	3
68 Brohn, Aus dem Jugendlande.	2
69 Strachwitz, Der Fabenträger.	2
70 E. M. Arndt, Sein Vermächtnis.	3

Von folgenden Bänden sollen je zwei Bänder drei Monatsbeiträge:

Band 46 Postl, Das Rajutenbuch. Halbleinen	
48 Meinhold, Die Vernsteinberge.	
53 Hoffmann, Sandmann/Brautwahl.	
56 Keller, Martin Salander.	
57 Hefftel, Unterm Sparrenschind.	

Den Betrag von RM. füge ich hier bei — zahlte ich auf Postcheckkonto Hamburg 44532 — bitte ich nachzunehmen. (Nicht Zutreffendes bitte durchstreichen)

Name: Beruf:
 Ort und Post Datum:
 Straße:

Genaue und eigenhändige Unterschrift erbeten.





Die Welt



Bezugspreis: Monatlich 0,600.-M.
Druck u. Verlag: Korras & Roennecke,
Felle Mittelstr. 11-13, Fernr. 6299. Politisch-Konto: Erfurt Nr. 20021.
Einzelpfehlungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen.
Söhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz, Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe
kosten 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklamefeld kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklamefeld kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

100 Millionen Deutsche.

„Wir schauen auf sie, und sie schauen auf uns“. So könnte man jetzt mehr als zu jeder anderen Zeit von unseren Stammesbrüdern sagen, die jenseits der deutschen Grenzen leben und ihr Heimland und ihr Deutschland mehr oder minder stark betonen. Denn es wogt jetzt mächtiger und stärker als vorzeitig durch die wellende Strom der flammesbrüderlichen Zusammengehörigkeit durch alle Lande, nicht nur durch das heimliche Deutschland. Da man uns aber durch den Schmachtischen von Versailles ein Land, das einschließlich seines Kolonialbesitzes rund sechsmal so groß wie die Heimat gewesen ist, entzogen hat, so hat man mit dieser Trennung und Spaltung nicht nur vier Millionen unseres Volksstandes heimatlos gemacht, man hat auch zu gleicher Zeit damit zwei Fünftel des deutschen Volkes von seinem Anrecht enterbt, auf reichseigenem Boden zu leben. Keinem anderen Volke auf Gottes Erdboden hat das Geschick so übel mitzuspilieren genußt! England hat nur ein Sechstel seiner Volkszahl im Auslande, Frankreich sogar nur ein Dreizehntel.

Die Völkergemeinden des großdeutschen Gedankens haben allgemeiner bekannt werden lassen, daß ein abgeschlossenes im Südosten des deutschen Reiches 6 Millionen Deutschösterreicher wohnen, die Anstich an Deutschland suchen. Im Südwesten unserer Heimat liegt die Schweiz und birgt insgesamt etwa 70 Prozent ihrer Bevölkerung aus dem Deutschland. Reindeutsch, aber den Gedanken von sich absetzend wie die Schweiz, ist das Großherzogtum Lituauen, dessen über eine Viertelmillion Bewohner einfach nicht zu uns gehören wollen. 6,5 Millionen niederdeutsche Bewohner zählt Holland, 4,5 Millionen niederfränkische Flamen Nordbelgien, aber indes sich in der Welt überall das Streben erkennen läßt, sich flammesbrüderlich zusammenzuschließen, kennt der deutsche Querschnitt diese Bekanntheitsstärke nicht, weil lieber verneint er sich.

Dazu tritt der Aufbau unserer Feinde um uns herum. Estland, Lettland, Litauen, Dänemark - überhaupt nicht am Kriege beteiligt - rüh zu ihrem Volksstande außer 700 000 Deutschen noch fast ebensoviel Nordfransen in Schleswig an sich. Mit dem Freistaat Danzig trennte man 300 000 deutsche Brüder von uns, und selbst dem Neulande Litauen sprach man 80 000 Deutsche im Memelland zu. Dazu trat Polens Ländergier. Es schnitt aus dem deutschen Volkstörper mit off- und westpreussischen Volk, mit Polen und Anteilen an Schlesien nicht nur ein Flächenland von der Größe Bayerns heraus, sondern es raubte zu seinen schon im alten Reich-Polen befindlichen 17 Millionen Deutschen noch 17 Millionen unserer Landesteile hinzu. Wahrlich nicht durch Recht und Gerechtigkeit, sondern durch Gier und Geißel und eine Gerechtigkeit, die einmal durch die deutsche Geschichte der Zukunft fortwirkt werden wird. - Auch die Litauer nahmen am Aufbau von Deutschland teil und trennte mit dem Pultskiner Ländchen 50 000 Deutsche vom Heimatland.

Angemein stark wächst dieser Verlust um deutsche Brüder an, wenn man die Grenzlanddeutschen dazu addiert, die man durch Abtretung Oesterreichs an seine giervollen Nachbarn verdrängen muß. Das herrliche Süditalien kam zu Italien; eine viertel Million Deutsche wanderten mit. Südrussien rüh in Kärnten und Steiermark, Ungarn mit dem Burgenland die gleiche Anzahl Deutsche an sich. Die Lithuanen verwehrt insgesamt 3,5 Millionen Brüdern, Grenzlanddeutschen um Bayern (Böhmen), Sachsen (Mähren) und Preußen (Pommern). Die Möglichkeit, ihr Deutschland zu belohnen. Wie lange duldet der Völkerbund die Schmach solcher Ungerechtigkeiten?

Wären wir in der Lage, unser Reichsgebiet politisch bis zu den sprachgebietlichen Grenzlinien deutscher Zunge auszuwehnen, so würden wir allein in Europa zu den 60 Millionen Reichsdeutschen noch 17 Millionen Grenzdeutsche gesellen können und auch bodengetreulich ein Gebiet umspannen dürfen, das fast doppelt so groß wie das gegenwärtige deutsche Reichsgebiet ist. Hierin wären

jedoch diejenigen 5 Millionen Deutsche noch nicht miteinbegriffen, die als sogenannte „Verprenate“ in allen Ländern Europas vorzugsweise als Handwerker, Fachangestellte, Techniker, Monteure, Ingenieure und Kaufleute beschäftigt sind. Man lücht sie hauptsächlich in England, Oesterreich und in dem ehemaligen Ungarn. Am stärksten in ebenen wie in Ostland, Westland und Kurland besteht die führende Volksschicht der dortigen Bewohner seit länger als 700 Jahren durchweg aus Deutschen. Es lücht dabei nichts zur Sache, daß der Deutschbestand nachfrüglig um hundertaufend Köpfe zurückgegangen ist. Die Intelligenz der Verminderten berührt dennoch erheblich vor; ebenso wie in Litauen, wo ungefähr 70 000 Landbesitzer wohnen, indes Polen dominiert ist, der deutschen Bevölkerung von rund 1/4 Millionen das Leben so schwer wie nur irgendmöglich zu gestalten. Die gleiche Anzahl Deutsche lebt auch noch verstreut in der Moldaurepublik. Im Kaukasien leben etwa 70 000 schwäbische Siedler, annähernd eine Viertel Million in Volhynien, doppelt soviel auf der Krim, in Griechenland die gleiche Zahl. Sie verteilt sich auf Westarabien, die Dobrußda, die Bulwinien und auf die Samarien. Am „Siebenbürgischen“ leben bekannterweise mit einem seit 800 Jahren verdrütem Rechte rund eine viertel Million mofelfränkischer Sachsen, indes im Temeschburger Banat 300 000 Schwaben leben. So umfaßt das heutige Rumänien einschließlich der verstreutwohnenden Deutschen in der Südslawen und in Rumplungarn, sowie der Verteilten im übrigen Europa insgesamt nicht mehr und nicht weniger als 22 Millionen deutsche Brüder.

Weitere 12 Millionen umfaßt die Welt in ihren übrigen Erdteilen. Davon ist das Deutschland in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seit länger als drei Jahrhunderten das bekannteste und, wenn es erlaubt ist zu sagen, auch das unangefasteste und damit auch das geschlossener gebildete. Nordamerika war stets das Land der Deutschen-Zuwanderung. Vor 1910 zählte man insgesamt 5,5 Millionen eingewanderte Deutsche, und wären sie mit den Einwanderten anderer Deutscher, und wären sie mit den Einwanderten der ersten hundert Jahre alle ihrem Stammtum treu geblieben, so würde man heute in Nordamerika über 30 Millionen deutschsprechender zählen dürfen. Aber aus Grund der bestimmten Tatsachen, daß kein anderer Volkstamm so leichtfertig entlassen ist, seine Herkunft zu verleugnen, diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß man im Jahre 1910 in Nordamerika nur 12, neuerlich sogar nur 10 Millionen deutschsprechender zählen konnte. In Kanada tragen weit über eine viertel Million Deutscher zu Arbeitsfleiß und Arbeitserfolgen bei. Argentinien zählt 100 000, Chile 30 000 Deutsche als bedeutsam in seinem Volks- und Wirtschaftsleben. Am zukunftreichsten für die deutsche Auswanderung gestaltet sich aber von Jahr zu Jahr das System der Verwendung und Anerkennung deutscher Hilsträfte in Brasilien. Hier sind es bereits annähernd eine halbe Million Stammesbrüder, die deutscher Intelligenz und deutschem Schaffens- und Arbeitsfleiß zu beachtenswerten Erlögen verholben haben. Ihr Einfluß ist stark. Er wird von Regierungsseiten der Brasilianer anerkannt und fördert somit Einfluß und Fortschritt. Dennoch muß auch vor einer weiteren Einwanderung in diese Gebiete zur Zeit gewarnt werden; denn die allgemeine Weltwirtschaftslage wirkt sich auch hier sehr störend aus.

In Afrika hat deutsches Recht und deutsche Volkstug ungebauer leiden müssen. Das hat letzten dazu geführt, daß gegenwärtig außer den zum Teil ebenfalls deutschstämmigen „Buren“, die leider ihre Sprache und damit ihre höhere Zugehörigkeit zu deutscher bzw. niederdeutscher Volksschlagung ausgehoben haben, sonst aber ohne weiteres als Brüder anzuprehen wären, nur rund 20 000 Reichsdeutsche zu zählen sind. Die Rückgabe der Kolonien Afrikas, die aus wirtschaftlichen Gründen der Heimat gefordert werden muß, wird aber auch Afrika wieder als das Ansiedlungsland deutscher Intelligenz eröffnen dürfen.

Allen hat ebenfalls in allen seinen Großstädten reichsdeutsche Siedlungen. Zählen wir in ihnen den Be-

stand deutscher Bürger zusammen, so ergibt sich einschließlich derjenigen 50 000 Deutschen, die in russisch Mittelasien und in Sibirien wohnen, die doppelte Höhe der oben genannten Zahl.

Weit über 100 000 Deutsche umschließt auch das Best- und das Inselland Australiens.

Somit umfaßt der deutsche Geist im In- und im Auslande die stolze Zahl 100 Millionen Deutscher! Die vorgenommene Aufzählung trägt nur dazu bei, eine rechnerische Nachprüfung dieser Schätzung zu erleichtern. Sie möchte klar und kurzer Hand erkennen lassen, daß unser Volk das Weltvolk ist, dem Weltrecht gebührt. Sie sieht dabei in allem davon ab, die wirtschaftliche und kulturelle Befruchtung der Welt durch deutsches Leben, Schaffen und Streben zu erläutern; aber allein durch die angeführten Zahlen muß in jedem Deutschen und weitmehr noch in aller Welt der unwiderlegbare Erkenntnisgrund erhärten: Deutsch sein heißt einem Volke angehören, des Geist und Sinn die gleiche sein.

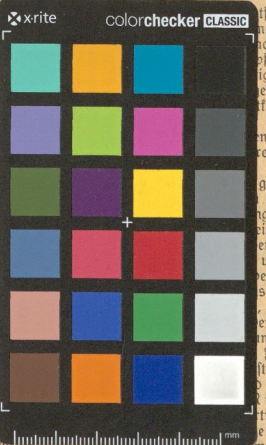
Wolfgang Greifer.

Völkerbund der Ständer oder Bund der unterdrückten Völker?

Nach dem Kriege gründeten die sogenannten „Eigerstaaten“ eine G. m. b. H. zur Verteilung der Beute und nannten dieses Gebilde „Völkerbund“.

Der „Völkerbund“ war die Vereinigung der Putznießer der „Friedensverträge“ von Versailles und St. Germain, in ihm blieten England und Frankreich die große Hälfte, also diejenigen Staaten, die einen großen Teil anderer Völker unterdrückten.

Das Schlagwort vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ mußte dazu herhalten, um vor allem Deutschland zu zerstückeln. - Statt Selbstbestimmungsrecht trat an seine Stelle eine gemeine Vergewaltigung alles Deutschen. Dieser „Völkerbund“ erkennt das Versailles Diktat an, er verlangt, daß diejenigen Staaten, die an Minderheitsfragen interessiert sind, im Austausch für diese Fragen nicht verzerren lüch dürfen.



schon Volke vorhanden, in den großen nach außen hin ein große oder gewöhnlichen Nat geben, den erkennt ausfrügte an. Wo werden da die reichen 2. Klasse, werden, angehoben geredet und gegen den Völkerbund des 8 16 der einde, namentlich ein damit würde und die Verschwerden. - Daher niemals zugeben, unsere Freiheit der Völkerbund ist uns zu helfen. - Freiheit an, die sterreich, sie sind auf diesen gleichen niemals!

„Trüge“ und Diktate“ - alte Augen immer meistertast beifanden, eine solche zu verhindern. - So auch durch den „Sicherheitspakt“ und den Eintritt in den Völkerbund. - Seit über zwei Jahren sind ernsthafte Völkergemeinden im Gange, dem „Völkerbund“, dieser Aüßerbereinerung der Unterdrückten, einen Bund der unterdrückten Völker entgegenzustellen. Nachdem die Vrarbeit dazu vollendet ist, gilt es, zur Tat zu schreiten. Das Schlagwort, mit dem unsere Feinde uns zerstückelt